Nr. 203 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Donnerstag, den 5. September 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 16. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Macdonalds Friedensprogramm

Gewaltiger Eindruck vor dem Völkerbund — Englands Beitritt zur Schiedsgerichtsklausel — Abrüstung ist besser als „Friedenssicherung" durch Militarisierung — Alle Minderheiten haben das Recht auf besseren Schutz — Für politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit aller Völker

Genf. Der Völkerbund hat im Hinblick auf die große Rede Macdonalds seinen großen Tag. Das Haus ist dicht besetzt, die Diplomatentribüne überfüllt. Ueber dem Haus lagert eine Stimmung, wie man sie seit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund nicht mehr erlebt hat. Alles wartet mit größter Spannung auf den Augenblick, wo Macdonald, den man seit 1924 nicht mehr gesehen hat, die Tribüne besteigen wird. Punkt 4 Uhr eröffnet der Präsident die Sitzung. Es folgen kurze Mitteilungen, ferner das Programm für die

Grundsteinlegung des Völkerbundspalais

am Sonnabend. Sodann erteilt der Präsident als erstem Redner zur Hauptaussprache über den Jahresbericht des Generalsekretärs des Völkerbundes, Macdonald, das Wort, der unter stürmischen Beifall die Rednertribüne betritt. Unmittelbar unter ihm ist die Bank der deutschen Abordnung, dahinter die Bank der französischen mit Briand. Macdonald spricht manchmal mit leidenschaftlichem Pathos seine Rede steigernd, außerordentlich ernst und nachdrucksvoll und unterstreicht die Hauptgedanken seiner Rede mit starken Gesten.

Er beginnt mit dem Hinweis, daß seit seinem letzten Erscheinen 1924 große Wendungen eingetreten seien, die alle wesentlich

zur Stärkung des Friedens gedient hätten.

Keine Tatsache wäre jedoch so erfreulich gewesen, wie der Beitritt Deutschlands zum Völkerbund. Macdonald wendet sich sodann in langen Ausführungen dem Sicherheitsproblem zu. Er erklärt,

der Kelloggpakt sei heute die Grundlage und der Ausgangspunkt der gesamten Friedensarbeit der Welt.

Er betont immer wieder, daß, solange Argwohn und Mißtrauen herrschten, kein Fortschritt in der Sicherheit des Friedens zu erzielen sei. Die Abkommen und Verträge der letzten 5 Jahre seien vom Geiste des guten Willens und der Verständigung geleitet gewesen.

Den Höhepunkt hierfür habe die Haager Konferenz gebildet.

Er habe mit keinem Augenblick angenommen, daß diese Konferenz zusammenbrechen könnte oder werde. England habe trotz der großen Meinungsverschiedenheiten vom ersten Tage an im Geiste des guten Willens und mit dem festen Willen zu einer Verständigung an der Lösung mitgewirkt.

Es würden jetzt nur noch einige Wochen vergehen, bis die englischen Truppen 5 Jahre vor der vorgesehenen Frist das Rheinland verlassen werden.

(Stürmisch anhaltender Beifall.) Diese Tatsache eröffne neue Möglichkeiten für den Völkerbund.

Macdonald teilte sodann unter stürmischem Beifall mit, daß die englische Regierung sich entschlossen habe,

die bekannte Schiedsgerichtsklausel des Statuts des Haager internationalen Gerichtshofes zu unterzeichnen.

Er nehme an, daß die Dominions, die ebenfalls Mitglieder des Völkerbundes seien, ihre Vertreter auf der Vollversammlung beauftragen würden, noch während dieser Tagung gleichfalls die Schiedsgerichtsklausel zu unterzeichnen.

Weiter sprach Macdonald über die Abrüstung. Immer wieder betonte er, daß die militärischen Lasten der ungeeignetste und schlechteste Weg seien, um zwischen den Völkern eine gegenseitige Verständigung und dauernde Zusammenarbeit zu schaffen.

Zuerst müsse die Abrüstung kommen und damit die notwendige Atmosphäre für den Frieden geschaffen werden,

nicht dagegen wie viele meinen, daß zuerst Bedingungen der Sicherheit geschaffen werden müßten. Die Verhandlungen zwischen England und den Vereinigten Staaten über deren endgültiges Ergebnis der bereits noch vor Abschluß dieser Vollversammlung hoffe Mitteilung machen zu können, seien gegen niemanden gerichtet und sollten niemanden verletzen.

Macdonald sprach sodann über die Minderheiten und betonte, daß die Grundrechte der Minderheiten ihre Rasse und Religion beachtet werden müßten.

Sie sollen im Völkerbund einen unparteiischen Schiedsrichter finden. Er teilte sodann mit, daß England ein Abkommen mit Aegypten geschlossen habe, das Aegypten den Beitritt zum Völkerbund ermögliche. Heute handele es sich nicht nur darum, den Frieden zwischen den europäischen Völkern zu sichern,

sondern auch Streitigkeiten in allen Weltteilen zu überwinden.

Zu den Unruhen in Palästina bemerkte Macdonald mit großer Entschiedenheit, es handele sich nicht um einen Rassenstreit zwischen Mohammedanern u. Juden, sondern um den Streit zwischen Verbrechertum und staatlicher Ordnung. Die englische Regierung werde ohne Rücksicht auf Rasse und Religion die Missetäter bestrafen und Mittel ergreifen, um derartige Ereignisse unmöglich zu machen. Macdonald berührte sodann das Gebiet

der wirtschaftlichen Aufgaben des Völkerbundes.

und betonte, dieser müsse mehr tun, als bisher getan worden sei, um die wirtschaftliche Zusammengehörigkeit zwischen den Völkern zu sichern. Die englische Regierung wird sich dafür einsetzen,

daß die politischen Abkommen zwischen den Völkern zur gemeinsamen Zusammenarbeit in wirtschaftliche Abkommen umgestaltet werden.

Die Völker müssen gegenseitig nicht nur die politischen Bedürfnisse, sondern auch die wirtschaftlichen Notwendigkeiten begreifen und gemeinsam zu einer Lösung der wirtschaftlichen Probleme schreiten.

Im Leben der Völker spielten die Wirtschaftsfragen, wie die englische Arbeiterregierung erst jetzt in den großen Wirtschaftsproblemen täglich erfahre,

oft eine weit größere Rolle als die politischen Fragen.

Jeder Vorschlag, der eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Völkern sichere, werde die volle Unterstützung der englischen Regierung finden. Macdonald schloß mit einem Appell an die Völker

zur Aufrechterhaltung des gegenseitigen Vertrauens, zur Verständigung im Geiste friedlicher Zusammenarbeit.

Die Rede Macdonalds wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Staatssekretär von Schubert stand als erster auf und drückte Macdonald die Hand.



Der Präsident der Völkerbundversammlung

ist Dr. Guerrero, der frühere Außenminister der Republik San Salvador und ihr jetziger Gesandter in Paris.

Entspannung in Genf

Der Eindruck der Rede Macdonalds

Genf. Die große Rede Macdonalds hat einen über Erwarten starken Eindruck in allen Kreisen hervorgerufen. Die große Freimütigkeit und Offenheit, mit der Macdonald auf die Gefahren hinwies, die die schweren Rüstungen der europäischen Großmächte für den Weltfrieden in sich tragen, ist nicht ohne stärkste Wirkung geblieben. Man erklärt übereinstimmend, daß Macdonald alle großen Probleme der Gegenwart, Abrüstungsfrage, Minderheiten, Beziehungen zwischen Europa und den großen östlichen Völkern, die großen Wirtschaftsprobleme, die Beseitigung der Tarifschranken in einer bisher noch nicht erlebten Weise, den Vertretern von 54 Staaten aufs Deutlichste vor Augen geführt hat.

Auf französischer Seite sind die Ausführungen Macdonalds vielfach auf starke Ablehnung gestoßen, wie dies zu erwarten war. Die fortgesetzte Betonung, daß der Rüstungsstand einzelner Länder heute noch das Haupthindernis für eine wahre Verständigung und Zusammenarbeit der Völker sei, ist in französischen Kreisen ein deutlicher Hinweis auf die franz. Rüstungspolitik empfunden worden. Ebenso haben die deutlichen Ausführungen Macdonalds über die Regelung der Minderheitenfrage und die Regelung der Wirtschaftsprobleme bei den Franzosen starkes Mißbehagen ausgelöst. Auf deutscher Seite dagegen ist die Rede mit lebhafter Freude und Genugtuung aufgenommen worden. Macdonald hat sich in seiner Rede uneingeschränkt für eine Beseitigung der Rüstungen, für Neuregelung des Minderheitenproblems, für Beseitigung der Deutschland besonders schwer belastenden Zollschranken eingesetzt und insbesondere dem Völkerbund die für ihn heute noch gangbaren Wege einer zukünftigen Entwicklung gewiesen.

Die Fortsetzung der Genfer Aussprache

Genf. Nach Macdonald sprach der japanische Botschafter Adatschi und erklärte, daß Japan die Verhandlungen zwischen England und Amerika zur Herstellung eines Abkommens in der Seeabrüstungsfrage mit größtem Interesse verfolge und das Zustandekommen eines Abkommens aufs Wärmste begrüßen würde. Adatschi, der Berichterstatter für die Minderheitenfrage im Völkerbundsrat, warf sodann den gegenwärtigen Stand der Regelung der Minderheitenfrage durch den Völkerbund auf.

Er betonte, eine Regelung der Minderheitenfrage dürfe nicht nur auf die Interessen der Minderheiten, sondern auch auf die Interessen der Mehrheitsvölker Rücksicht nehmen.

Der Vertreter von Uruguay, Antuna, wies sodann darauf hin, daß die Beilegung des Streits zwischen Bolivien und Paraguay durch den Völkerbund einer unnatürlichen Lage ein Ende gemacht habe. Nach der Monroedoktrin habe bisher kein auswärtiger Staat das Recht gehabt, sich in Angelegenheiten des amerikanischen Kontinents zu mischen. Dieser Zustand sei nunmehr endgültig abgeschlossen. Der Völkerbund habe einen Streit zwischen beiden latainamerikanischen Staaten beigelegt und damit dieser Auslegung der Monroedoktrin ein Ende bereitet.

Die Hauptaussprache wurde darauf auf Mittwoch vertagt.

Günstiger Eindruck in London

London. Macdonalds Genfer Rede hat in Londoner politischen und diplomatischen Kreisen, soweit bisher eine Meinung feststellbar ist, einen guten Eindruck gemacht. Auf drei Gesichtspunkte wird, von den Mitteilungen über die englisch-amerikanischen Flottenabrüstungsverhandlungen abgesehen, besondere Bedeutung gelegt:

1. Die nach dem Haag nun auch in Genf in Erscheinung tretende Verstärkung der englischen Stellung im Kreise der Mächte und die zielbewußte Arbeit auf die Führung.

2. Die Schritte auf Angleichung des Völkerbundsstatuts an den Inhalt des Kriegsverzichtspakts und

3. die warmen Worte, die Macdonald auch den Deutschen gegenüber fand.

Diese Geste Macdonalds stellt sicherlich einen Ausgleich für den kürzlichen freundschaftlichen Hinweis Hendersons an die französische Adresse dar. Die Grundlinien der englischen Politik gegenüber Frankreich und Deutschland und den sich um beide Länder gruppierenden Fragen, sind nach der Erklärung Macdonalds einwandfrei klar:

Zusammenarbeit mit beiden im Dienste der europäischen Konsolidierung bei weitest möglicher Wahrung besonderer englischer Interessen. Die Frage, ob die Entente mit Frankreich als beendet angesehen werden kann, ist daher nicht so wichtig gegenüber der Realpolitik weit bedeutsameren Tatsache, daß England sich gegenüber beiden zu einer im wesentlichen gleichen Stellung durchgerungen hat. Die Unterstützung der französischen Vorherrschaftsbestrebungen hat jedenfalls aufgehört, ob auch die stillschweigende Duldung, ist eine Frage, die erst später beantwortet werden kann.

Zu Vorsitzenden der Kommission der Völkerbundversammlung wurden gewählt:



Janson
belgischer Justizminister — Kommission für politische Fragen.



Scialoja
italienischer Senator — Kommission für Verfassungsfragen



O'Sullivan
irischer Unterrichtsminister — Kommission für soziale und humanitäre Arbeiten.



Motta
schweizerischer Bundesrat — Kommission für technische Organisation (Verkehrs-Kommission, Hygienekomittee, Wirtschaftskomitee).



Graf Moltke
früherer dänischer Außenminister — Kommission für Budget- und Finanzfragen.



Dr. Benesch
tschechoslowakischer Außenminister — Kommission für Abrüstungsfragen.

„Schluß mit der Politik ohne Rückgrat"

Eine Rundfunkrede Snowdens

London. Schatzkanzler Snowden gab im englischen Rundfunk in einer dreiviertelstündigen Rede eine Darstellung des Verlaufes der Haager Konferenz. Großbritannien, so sagte er u. a., habe nicht erlauben können, länger als die Milchkuh Europas betrachtet zu werden. Die sozialen und internationalen Rechte hätten verteidigt werden müssen und Großbritannien habe im Haag den Beweis zu führen gehabt, daß das internationale Abkommen geachtet werden müßte.

Er sei überzeugt, daß die Haltung der englischen Delegation die künftigen Beziehungen Großbritanniens mit anderen Ländern Europas in sehr günstiger Weise beeinflusse. Die Rechte und der Einfluß Großbritanniens in der internationalen Diplomatie hätten eine Stzung erfahren. Eine Rückkehr zu der Politik ohne Rückgrat der letzten Jahre sei unmöglich. Großbritannien habe die Achtung der Nationen gewonnen, zu denen es in den letzten vier Wochen in einem freundschaftlichen Gegensatz gestanden habe. Während der ganzen Konferenz hätten die besten persönlichen Beziehungen zwischen den britischen Vertretern und denjenigen der anderen Mächte bestanden im auffallenden Gegensatz zu der Bitterkeit der persönlichen Angriffe, die in einem Teil der kontinentalen Presse gegen ihn gerichtet worden seien. Diese Kritiken seien allerdings mehr belustigend als irreführend gewesen.

Das Reichskabinett für die Haager Beschlüsse

Anerkennung des Kanzlers und des Kabinetts für die deutsche Abordnung

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett trat am Dienstag nachmittag zur Entgegennahme des Berichts der deutschen Delegation über die Haager Konferenz zusammen. Den Vorsitz führte in Vertretung des Reichskanzlers, der zu seiner völligen Wiederherstellung voraussichtlich noch für drei Wochen in Bühlerhöhe weilt, der Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Stresemann.

Der Reichsaußenminister erstattete alsdann als Führer der deutschen Delegation einen Bericht über den Ablauf der Konferenz, der durch weitere Einzelberichte der Reichsminister Dr. Hilferding, Dr. Curtius und Dr. Wirth ergänzt wurde.

Der Reichskanzler, dem am vorgestrigen Sonntag durch Staatssekr. Dr. Pünder in Bühlerhöhe ein eingehender Vortrag gehalten worden war, ließ in der Kabinettssitzung durch den Staatssekretär erklären, daß er der deutschen Delegation seinen aufrichtigsten Dank und seine Anerkennung ausspreche. Es sei das Verdienst der deutschen Delegation, die Grundlage für eine erhebliche, sich alsbald auswirkende Minderung unserer Lasten für die Zukunft geschaffen und die Wiederherstellung deutscher Staatshoheit nach Innen und Außen zu einem nahen Termin sichergestellt zu haben. Die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes werde die endgültige Festsetzung der Räumung mit dem Gefühl herzlicher Freude begrüßen.

Das Reichskabinett pflichtete nach eingehender Aussprache dieser Auffassung des Reichskanzlers einstimmig bei und gab insbesondere der Genugtuung darüber Ausdruck, daß das Sehnen des besetzten Gebietes nach Anbruch der Freiheitsstunde seine Erfüllung findet.

Oesterreichs Staatskrise

Der Kampf gegen den Marxismus — Die Antwort der Arbeiter — Kein Vertrauen zur Regierung — Heimwehrspielerei

Wien. Die „Stunde" veröffentlicht einen Bericht über die politische Lage Oesterreichs und teilt u. a. mit, daß der Präsident des Nationalrates, Dr. Gürtler, in Wien eingetroffen ist und mit dem Bundeskanzler Streeruwitz eingehende Besprechungen haben wird. Die Parteiverhandlungen wegen der Festlegung des Arbeitsprogramms des Nationalrates werden am Mittwoch beginnen.

Die Nachrichten, daß im Wiener Rathaus entscheidende Veränderungen in den leitenden Stellen bevorstehen, sollen nicht zutreffen. Bezüglich des zu erwartenden sozialdemokratischen Manifestes, das zur gegenwärtigen politischen Lage Stellung nehmen wird, erklärt die „Stunde", daß die Sozialdemokratie den parlamentarischen Verständigungsboden nicht verlassen werde, sie werde mit der Regierung Streeruwitz über alle Punkte verhandeln, und nur in zwei wesentlichen Forderungen völlig unnachgiebig sein:

1. die Verteidigung der Selbstverwaltung Wiens.
2. In der Verteidigung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes.

Bei den bürgerlichen Parteien machen unterdessen die Heimwehrtendenzen Fortschritte. Wie die Mittagsblätter berichten, hat der deutsch-österreichische Gewerbebund beschlossen, korporativ in die Heimwehr einzutreten, die damit um mehrere 10 000 Mitglieder reicher wird.

Immer noch Unruhen in Palästina

Jerusalem. Wie der Sonderberichterstatter der Telegraphen-Union berichtet, wurde das Dorf Lifta bei Jerusalem, der Herd der Unruhen, von britischen Truppen umzingelt, wobei 200 Araber gefangen genommen wurden. In Untergaliläa haben mehrere Beduinen-Ueberfälle stattgefunden, die aber abgeschlagen wurden. Bei Zemach wurden die Beduinen durch Panzerautos zerstreut.

Der britische Oberkommissar von Palästina, verspricht in einem Aufruf die strengste Bestrafung der Unruhestifter und gesteht zu, daß die Regierung völlig unvorbereitet war. Gegen den Aufruf des Oberkommissars wurden von arabischer Seite Kundgebungen veranstaltet.

*

London. Der Präsident der Kalifats-Vereinigung in Indien, Maulana Mohammed Ali, veröffentlicht eine ausführliche Erklärung über die Lage in Palästina, die mit einem Aufruf an alle Muselmanen Indiens schließt, am kommenden Freitag nach Verrichtung der Gebete einen feierlichen Eid zu leisten im Notfalle ihr Leben und Eigentum zu opfern, um die unverletzliche Heiligkeit Jerusalems zu erhalten. Gleichzeitig werden die Muselmanen aufgefordert, sich gegen die Balfour-Erklärung, wie das britische Mandat über Palästina zu wenden.

Die neue Note Chinas an Moskau

Peking. Am Montag fand in Nanking unter dem Vorsitz Tschiangkaischeks eine Sitzung des chinesischen Kabinetts statt, in der Außenminister Dr. Wang einen Bericht über die russisch-chinesischen Verhandlungen erstattete. Das Kabinett bestätigte den Inhalt der Note, die am Dienstag durch Vermittelung des deutschen Botschafters in Moskau der Sowjetregierung übermittelt werden wird.

Die Nankingregierung erklärt in ihrer Note, die russischen Vorschläge seien für sie unannehmbar. Die russischen Forderungen sollten auf der bevorstehenden russisch-chinesischen Konferenz besprochen werden. Die Nankingregierung ersucht in ihrer Note die Regierung der Sowjets, einen Termin für die Konferenz vorzuschlagen.

Die deutsch-französischen Saarverhandlungen

Berlin. Verschiedene Blätter wissen zu berichten, daß die im Haag vereinbarten diplomatischen Verhandlungen über die Saarfrage zwischen Deutschland und Frankreich am 15. September in Paris beginnen sollen. Wie die Telegraphen-Union hierzu erfährt, hat die deutsche Reichsregierung dem deutschen Botschafter in Paris, von Hoesch, überlassen, mit der französischen Regierung den Zeitpunkt für den Beginn der Verhandlungen festzusetzen. Bis zum gestrigen Abend hat Botschafter Hoesch eine Vereinbarung noch nicht treffen können. Die Blättermeldungen eilen demnach zum mindesten den Tatsachen voraus.

Rykows Kriegsbegeisterung

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hielt am Montag der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion, Rykow, in einer Moskauer Militärschule eine politische Rede über die internationale Lage der Sowjetunion. Er erklärte, daß sich in letzter Zeit die politischen Beziehungen zwischen Rußland und den bürgerlichen Mächten sehr zugespitzt hätten. Der ganzen Welt drohe ein neuer Weltkrieg, und dieser neue Weltkrieg werde seinen Anfang mit einem russisch-chinesischen Krieg nehmen. Die Regierung der Sowjetunion habe alles unternommen, einen Krieg mit China zu vermeiden. Sie sei aber gezwungen, scharfe Maßnahmen gegen China zu ergreifen und ihre Interessen im Fernen Osten zu schützen. Die neuen Offiziere der Roten Armee, die heute die Moskauer Militärschule verlassen, würden ihre Pflicht erfüllen und alles versuchen, um den Kampfgeist der Roten Armee zu erhöhen. Nach einer amtlichen Mitteilung werden heute 5 000 Offiziere in den Militärschulen ausgebildet, die einen Treueschwur für die Sowjetunion abgegeben haben.

Polen-Frankreich

Eine vorsichtige französische Auskunft an die poln. Adresse.

Warschau. Ein Mitarbeiter der halbamtlichen „Epoka" hat eine Unterredung mit dem stellvertretenden Vorsitzenden des außenpolitischen Ausschusses der französischen Kammer, Berthod, gehabt, der mit der französischen Parlamentariergruppe in Warschau weilt. Auf die Frage, ob die Beschleunigung der Rheinlandräumung die Interessen Frankreichs ernster berühre, erwiderte Berthod, daß das seiner Meinung nach durchaus nicht der Fall sei. Er könne der Besetzung überhaupt keine militärische Bedeutung zusprechen. Im Jahre 1935 hätte die Räumung ohnehin beendet sein müssen und bis dahin drohe Frankreich sicher kein Krieg. Die viel wichtigere und bedeutendere Frage sei die im Versailler Vertrag vorgesehene Entmilitarisierung der Rheinzone.

Was den Locarnovertrag angehe, so rechne man mit dem guten Willen Deutschlands und der englischen Garantie. Darüber hinaus werde der Untersuchungsausschuß in der Lage sein, zu überwachen, ob Deutschland seine Verpflichtungen erfülle. Unter diesen Voraussetzungen sei es wünschenswert, daß die Räumung jetzt so schnell wie möglich durchgeführt werde. Die zehnjährige Besatzungszeit sei für Deutschland schwer genug gewesen und verfehle ihren Zweck, da sie die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands unmöglich mache und damit auch die Erfüllung der finanziellen Verpflichtungen äußerst erschwere. Weiter erklärte Berthod, daß Polen hinsichtlich der Räumung ganz ruhig sein könne, da Frankreich an seinem Bündnis mit Polen festhalte und niemals etwas unternehmen oder zulassen werde, was den Interessen Polens schädlich sein könne.

Ein neuer japanischer Seeabrüstungs-Vorschlag

Tokio. Der Kriegsminister teilte am Dienstag der japanischen Presse mit, daß jetzt auch die japanische Regierung einen neuen Seeabrüstungsvorschlag ausgearbeitet habe, der noch in dieser Woche dem Staatsrat zur Genehmigung vorgelegt werde. Dieser Entwurf zeige in vielen Punkten eine Uebereinstimmung mit den englisch-amerikanischen Vorschlägen. Allerdings müsse Japan als reine Seemacht eine Flotte haben, die es ihm ermögliche, seine Küsten und Gewässer ausreichend zu schützen. Vor allen Dingen könne Japan in der englischen Zukunft nicht auf den Bau von Unterseebooten verzichten, die sich im Weltkriege als eine der besten Waffen erwiesen hätten. Nach seiner Genehmigung durch den Staatsrat soll der Entwurf den Regierungen in Washington, Paris, London und Rom übermittelt werden.



Als Polizeipräsident von Koblenz in Aussicht genommen
ist für den Fall, daß dort nach Abzug der Besatzung ein Polizeipräsidium errichtet wird, der in Pfaffendorf bei Koblenz tätige Regierungsrat Kleinmeyer, der dem Preußischen Landtag als Abgeordneter der Sozialdemokratischen Partei angehört.

Polnisch-Schlesien

Tote, Tote, Tote!

Nachdem die 16 Opfer der Hillebrandtkatastrophe zur letzten Ruhe gebettet wurden, hat der Schnitter Tod in Bergmannskreisen weiter gemäht. Zwei Tote auf Bleischarley, weitere zwei Tote hatte die Fannygrube. Das Ende in der Totenreihe ist nicht abzusehen.

Die Untersuchung der Unglücksursache auf Hillebrandtschacht ist noch nicht abgeschlossen und gestaltet sich sehr schwierig. Der Artikel in Nr. 188 im „Volkswille“ hat eingeschlagen und die Bergbehörte tut ihr möglichstes, um der Oeffentlichkeit gerecht zu werden. Nur der Direktor der Anlage, Josefiok, ist verschnupft und hat die feste Absicht die „Volkswille“-Redaktion zu verklagen. Es ist nicht nötig Abteilungssteiger zu sein, um Direktor zu werden. Die Gunst eines Generaldirektors oder jeden anderen Protektors genügt, um Direktor zu sein. Auch sind besondere Fähigkeiten absolut nicht erforderlich, dazu hat man seine Untergebene, die es schaffen müssen. Herr Josefiok kennt z. B. einen Zirkusdirektor, der nie auf einem Pferde geritten ist und doch die schönste Massen-Attraktion mit Pferden vorführen kann. So der Herr Direktor Josefiok. Die Bergbehörde wird wohl anders denken.

Der Oeffentlichkeit und den Hinterliebenen der Opfer muß aber Genüge getan werden. Auch der tödliche Unfall von Richterschächte, wo ein Mann von einer abgelösten Schalenleitung buchstäblich durchbohrt wurde, ist noch nicht gesühnt. Dort sind erforderliche Reparaturen nicht durchgeführt worden, trotz erfolgter Meldung. Ob Direktor Bernatzki unter Anklage gestellt worden ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Reihe der Toten ist natürlich auch für die Zukunft noch nicht abgeschlossen und immer wird wohl die Ursache ein stereotypes „unglücklicher Zufall“ bleiben, wie es am häufigsten in den Unfallanzeigen lautet.

Unzählige Male haben wir auf die tatsächlichen Ursachen der tödlichen Unglücksfälle in verschiedenen Artikeln hingewiesen. Treiben und Hetzen sind die bekanntesten, die direkten. Und Tantieme, recht hohe Tantieme, die indirekten. Die hohen Gehälter der Betriebsbeamten genügen nicht mehr, es muß aus dem Kumpel das äußerste herausgeschunden werden, zum Frommen und Nutzen Einzelner. Auch in Vorkriegszeiten gab es Tantiemen, diese waren aber so minimal, daß es der Mühe nicht lohnte. Dies hat sich jetzt wesentlich geändert. Die Tantieme ist ein nicht zu verachtender Teil des Gehaltes, welcher gut mitzunehmen ist. Hier wäre es Pflicht der Bergbehörden und auch der Arbeiterorganisationen die Unmoralität eines solchen Nebenverdienstes auf Kosten der Gesundheit und des Lebens der Arbeiter näher zu beleuchten und energisch durchzugreifen. Ein weiterer Umstand, der für die Entstehung von Unfällen spricht, ist nicht letzten Endes das neue Beamtenmaterial. Protektion, Verwandtschaft, Rassenzugehörigkeit, sind hinreichende Qualifikationsgründe. Noch ist ein alter Stamm da, der wird aber langsam und stetig beseitigt. Was älter und erfahren ist, wird gegangen, nur die Jugend hat das Wort und lernt auf Conto des Lebens der Arbeiterschaft. Qualität ist Nebensache. So vermeidet es z. B. auf einer Schachtanlage ein Betriebsführer, von den Neuen, überhaupt einen Pfeilerabschnitt zu betreten, von der Einfahrt aus wird die Sicherheit der Ortsverhältnisse kontrolliert; denn das Leben ist ja doch zu schön, als daß man es unnötigerweise aufs Spiel setzt.

Und so wird weiter gewurstelt werden und es werden noch viele brave Kumpels ihr Leben lassen müssen, viele Tränen von Witwen und Waisen werden fließen, bevor sich ehrliche Erkenntnis Bahn schafft.

Konferenz der Knappschaftsältesten der Spółka Bracka

Am Sonntag, den 1. d. Mts., fand in Kattowitz eine Knappschaftsältestenkonferenz statt, in welcher ein Bericht der nach Warschau entsandten Delegation gegeben wurde. Es handelte sich um das Regierungsprojekt einer allgemeinen Versicherung, in welche auch die Knappschaftsvereine mit eingezogen werden sollen, wogegen sich die Bergarbeiter Oberschlesiens wehren, weil sie dadurch an ihren Pensionen und ärztlicher Behandlung stark geschädigt würden. Die Delegation konnte aber in Warschau nicht viel ausrichten, weil der Minister für Handel und Industrie, der einzig die Aufsicht über die Knappschaftsvereine hat, nicht anwesend war. Auch im Arbeitsministerium konnte der Minister nicht angetroffen werden. Man sprach nur mit dem Departements-Direktor, der aber nicht viel in dieser Angelegenheit sagen konnte. Die oberschlesischen Knappschaftsmitglieder verlangen ihre Autonomie in Knappschaftsangelegenheiten, die Regierung soll zusehen wie sie die anderen Arbeiterkategorien versichern kann. Nach Erschöpfung einer umfangreichen Diskussion schloß der Vorsitzende die Konferenz mit dem üblichen Bergmannsgruß.

Von polnischem Grenzposten erschossen

In der Nacht zum Dienstag, gegen 1 bis 2 Uhr, wurde an der Grenze zwischen Schönwald und Preiswitz auf polnischem Boden, ungefähr fünf Schritte von der Grenze entfernt, ein unbekannter Mann, der Ausweispapiere nicht bei sich hatte, von einem polnischen Grenzposten durch Rückenschuß getötet. Der Unbekannte war ungefähr 25 bis 30 Jahre alt, mittelgroß, untersetzt, trug blauen Anzug und grauen Steppहut. Die Leiche wurde von der polnischen Polizei in Preiswitz beschlagnahmt.

Benachteiligung des Industriegebietes zugunsten Teschen-Schlesiens

Die polnische Eisenbahn hat gleich nach der Uebernahme Ost-Oberschlesiens den Bedürfnissen der schlesischen Bevölkerung Rechnung getragen. Sie hat eine Reihe von dringend notwendigen Bahnlinien neuerbaut. Zuerst wurde die Bahnlinie Chorzow-Scharley gebaut, die 7 Kilometer lang ist und die Umkreisung Beuthen ermöglicht. Die zweite Bahnlinie, die gleich nach der Uebernahme gebaut wurde, u. die der Umkreisung wegen der deutschen Gebiete Kreuzburg notwendig war, ist die Bahnlinie Kalety—Podzamcze. Sie ist 14 Kilometer lang und leistet der hiesigen Industrie gute Dienste. Solche Umkreisungs-Bahnlinien wurden anfangs noch mehrere gebaut, so zu. B. die Eisenbahnlinie Makoschau-Gieraltowitz und dann die Oder-Bahnlinie Olsau-Brzesie. Eine nützliche Bahnlinie, die auch gleich nach der Uebernahme gebaut wurde, ist die neue Bahnlinie Paulsdorf—Chybie, die der Verkürzung der Kohlentransporte von Rybnik nach Krakau bezw. Oderberg dient. Unbedingt notwendig war die neue Eisenbahnlinie Kochlowitz—Bismarckhütte, da die dortige Industrie gar keine Bahnverbindung nach Polen hatte und sehr schwer die Produktion absetzen konnte. Das ist aber auch alles, was vorläufig die polnische Eisenbahn für das schlesische Industriegebiet geleistet hat und es muß zugegeben werden, daß in den letzten Jahren der Bau von neuen Eisenbahnlinien wesentlich nachgelassen hat. Allerdings wird eine eingleisige Bahnlinie von Sohrau bis Schoppinitz gebaut, die die Fürstlich Plessischen Gruben mit der Bahnstrecke Kattowitz-Sosnowice verbinden soll. Die Arbeiten ziehen sich aber sehr in die Länge und es läßt sich nicht übersehen, wann sie beendet werden. An Plänen, wenn es sich um den Bau von neuen Bahnlinien handelt, fehlt es uns jedenfalls nicht, aber mit Plänen allein ist uns nicht geholfen. Es wird nämlich geplant, eine Bahnlinie von Strzybin bis Wosniki zu bauen, eine zweite Sohrau—Pleß und dann weiter bis Neu-Berum, ferner Groß-Dombrowka bis Zombkowice und Sohrau—Rybnik. Die letztere Bahnlinie braucht die Rybniker Industrie sehr dringend, aber der Bau dieser Bahnlinie dürfte noch in weiter Ferne liegen. Nebst den Bahnlinien müssen in Polnisch-Oberschlesien etliche Bahnhöfe neu erbaut werden. Der Myslowitzer Bahnhof sieht wirklich schon lächerlich aus und sollte schon längst neu gebaut werden. Von einem Rangierbahnhof in Kattowitz wird ebenfalls seit mehreren Jahren gesprochen, ohne daß die Sache vom Fleck kommt.

Viel intensiver als in Polnisch-Oberschlesien werden neue Bahnlinien in dem Teschener Gebiet gebaut. In Teschen-Schlesien sind nur zwei Kreise und abgesehen von Bielitz-Biala ist dort sonst keine Industrie und doch wurde die weit größere Hälfte aller Eisenbahnlinien in der schlesischen Wojewodschaft in den dortigen beiden Kreisen gebaut. Die Teschener haben in der schlesischen Wojewodschaft viel Einfluß und da die neuen Eisenbahnlinien durchwegs aus den Mitteln der schlesischen Wojewodschaft gebaut werden, so setzen sie in der Wojewodschaft alles durch, was sie wollen. Für das Steuergeld der Oberschlesier werden im Teschener Gebiet Eisenbahnen für die Krakauer Eisenbahndirektion, neue Bahnhöfe usw. gebaut. Es werden ferner neue Landstraßen, Paläste und dergl. gebaut und unsere Arbeiter, insbesondere in den Kreisen Rybnik und Pleß müssen in den Schlafhäusern wohnen, weil keine Verkehrsmittel da sind. Die Kohlenindustrie kann die Produktion nicht hinausschaffen, insbesondere im Winter, weil die Eisenbahn nicht in der Lage ist die Kohlenmengen aus Schlesien hinauszuführen. Wir haben nichts dagegen, daß in Teschen-Schlesien Bahnlinien gebaut werden, die der Entstehung einer vorläufig noch unbekannten Industrie dienen werden, aber das darf nicht auf Kosten der bei uns bereits bestehenden Industrie dienen und das ist heute der Fall.

Das Schuldkonto des Raubmörders Vieluf

Der Tod des Mörders Vieluf, der den Emser Polizeibeamten Fetich erschossen hatte und geflüchtet war, später aber wieder ermittelt, nach erbittertem Kampf überwältigt werden konnte und selbst erschossen wurde, ruft alte Erinnerungen an diesen Schwerverbrecher wach. Vieluf wird seit üer 8 Monaten von der Kriminalpolizei verschiedener deutscher Großstädte gesucht. Er ist erst 25 Jahre alt, hat aber eine Verbrecher-„Laufbahn“ hinter sich, wie sie nicht viele Schwerverbrecher aufzuweisen haben. Obwohl er auch vorher schon vielfach mit der Polizei und dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht hatte, wird als sein erstes Schwerverbrechen der Raubüberfall auf ein Breslauer Leihhaus angesehen. Damals kam es zu einem Feuergefecht mit der Polizei, in dessen Verlauf er verletzt wurde. Es gelang ihm aber zu flüchten, und in den nächsten 14 Tagen brachte er drei Menschen um. Bei einem Ueberfall auf eine Gastwirtschaft erschoß er zwei Viehhändler in Breslau und ermordete zwei Wochen später in der Nähe von Görlitz einen Chauffeur. Seine nächste „Arbeit“ vollbrachte er in Dresden, wo er einen Einbruch in ein Autogeschäft verübte, dabei aber nur geringe Werte erbeutete. Wenige Tage später überfiel er sodann einen Kassenboten, verletzte ihn durch einen Schuß schwer und raubte ihm seine Geldtasche, die 15 000 Mark enthielt. Während die Polizei Mitteldeutschlands eifrig nach dem Raubmörder suchte, hatte dieser inzwischen sein Tätigkeitsfeld nach Baden-Baden verlegt, nachdem er vorübergehend noch Berlin einen Besuch abgestattet hat, hier wiederum größere Beträge geraubt und sich vollkommen neu eingekleidet hatte. Auch ein Auto hatte sich der Mörder in Berlin gekauft, um dann in Baden-Baden unter adligem Namen entsprechend aufzutreten und flott leben zu können. Nach verschiedenen kleineren Betrügereien, die der Verbrecher entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten diesmal auch nicht verabscheute, ereilte ihn dann in Bad Ems sein Schicksal. Der Beamte, der ihn verhaften wollte und von ihm erschossen wurde, wird wahrscheinlich nicht gewußt haben, um wen es sich gehandelt hat. Auf das Konto Vielufs, der immer mit der Schußwaffe „arbeitete“, wird noch eine Anzahl anderer, noch nicht völlig aufgeklärter Verbrechen zu setzen sein. Er hatte bei seinen Raubzügen stets Helfer, die in mehreren Fällen festgenommen werden konnten.

Kattowitz und Umgebung

Ein gerissener Gauner vor Gericht

Der 32jährige Privatangestellte Isaak C. aus Kattowitz verfiel auf eine sonderbare Idee um auf leichte und schnelle Weise zu Gelde zu gelangen. C. führte die Betrugsmanöver in folgender Weise aus: Er begab sich kurz vor der Abfahrt eines Personenzuges an einen mit Menschen dicht umlagerten Eisenbahnfahrkartenschalter, forderte von dem dortigen Beamten eine Fahrkarte für den bald abfahrenden Zug und zahlte mit einem Hundert-Zlotyschein. Der diensttuende Beamte zahlte dem fraglichen Fahrgast die Restsumme aus. Bei Herausgabe der ersten Banknote gab C. diesem das Geld mit dem Bemerken zurück, daß diese lädiert sei und er nicht gern einen evtl. Verlust tragen würde. Kaum, daß der Angestellte den beanstandeten Geldschein umwechselte und das übrige Restgeld auszahlte, machte C. wiederum bei den anderen Scheinen die gleichen Schwierigkeiten. Schließlich bemächtigte sich des Eisenbahnbeamten eine gewisse Unruhe um so mehr, da die am Schalter befindlichen Personen gegen den Fahrgast und den Angestellten eine drohende Haltung einnahmen. Um nun rasch dem Wunsch der auf die Fahrkarten harrenden Personen nachzukommen, machte der Beamte mit C. kurzen Prozeß, indem er von diesem die Karte und das ausgezahlte Restgeld zurückforderte. Letzterer ließ sich auch nicht lange dazu nötigen, sondern zahlte, nachdem er einige Geldscheine unbemerkt in eine in seinem Jackett besonders errichtete Tasche verschwinden ließ, nach Herausgabe des Hundert-Zlotyschein das übrige Geld zurück. Der Beamte nahm das Geld in Erregung entgegen, ohne es nochmals abzuzählen. Durch das Schwindelmanöver, welches der Betrüger noch des öfteren in einem Zeitraum von mehreren Monaten ausführte, fielen dem Gauner über 300 Zloty in die Hände. Im Monat Juni d. Js., versuchte der Gauner am Fahrkartenschalter den gleichen Trick anzuwenden, was ihm jedoch zum Verhängnis wurde. C. wurde gefaßt und zur gerichtlichen Anzeige gebracht. Der Schwindler wurde seinerzeit in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Nach einer etwa 3monatigen Untersuchungshaft hatte sich der Gauner am gestrigen Dienstag vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Angeklagter versuchte eine Schuld abzuleugnen, konnte jedoch von den geladenen Zeugen, welche denselben als den eigentlichen Täter wiedererkannten, überführt werden. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde der Beklagte wegen Betrug und Unterschlagung zu einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten verurteilt. Die bereits verbüßte Untersuchungshaft wurde C. angerechnet.

Not kennt kein Gebot

Im Monat Juli verübte der Arbeiter Felix T. aus Bittkow einen Einbruch in ein Eisenbahnerhäuschen in Siemianowitz. Er zerschlug eine Fensterscheibe und gelangte so in das Innere. Dort stahl T. eine Menge Wäschestücke, Seifen, Werkzeug u. a. m. im Gesamtwerte von etwa 200 Zloty. Das Diebesgut verschenkte derselbe zum Teil an seine Schwiegermutter, während er den anderen Teil auf dem Bodenraum seiner Braut verbarg. Durch Zufall wurde die Polizei auf den Täter aufmerksam. Bei der z. Zt. vorgenommenen Hausrevision wurden die Diebeswaren aufgefunden und beschlagnahmt. Gegen den Täter ist Anzeige erstattet worden. Vor Gericht bekannte sich der Angeklagte zur Schuld und führte aus, daß er längere Zeit ohne Arbeit gewesen ist und in großer Not gehandelt habe. Nach der Vernehmung der Zeugen wurde T., welcher noch nicht bestraft gewesen ist, zu einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten bei Anrechnung der bereits verbüßten Untersuchungshaft verurteilt. Die Reststrafe wurde auf die Zeitdauer von 3 Jahren verhängt.

Weil die Kinder in die Minderheitsschule gehen. Seit 1914 bewohnte eine Witwe mit drei Waisen (ein Sohn dient zur Zeit im polnischen Heer als Unteroffizier) in Kattowitz am Rynek 12 eine 3-Zimmerwohnung, dessen Hausbesitzer die Bank Ziemski ist, mit den Herren Generaldirektoren Piechullek und Jankowski an der Spitze. Den Hausbesitzern war die Wohnungsinhaberin beim Aufbauen und Aufstocken im Wege. Die Hausbesitzer wußten sich jedoch Rat und Hilfe, um die unbequeme Witwe aus der Wohnung heraus zu bekommen, damit sie mit den Arbeiten beginnen können. Die Witwe bewohnte eine Dachwohnung. Seit drei Jahren tropfte bei jedem Regen, der Witwe das Regenwasser in die Wohnung. Trotz Bitten und Drängen sowie Vermittlungen ließen sich die hartherzigen Hausbesitzer nicht dazu bequemen, das verfaulte Dach zu reparieren, sondern gaben der Witwe zu verstehen, daß, weil sie ihr Kind in die Minderheitsschule schickt, ihr die Wohnung bezw. das Dach, nicht repariert werden könne. Die Witwe stellte das Zahlen der Miete ein, um auf diese Weise den Wirt zum Reparieren des fehlerhaften Daches zu zwingen. Es folgten darauf verschiedene Gerichtsverhandlungen, aus denen P. u. J. als Sieger hervorgingen. Triumphierend ließen P. und J. durch den Magistrat der Stadt Kattowitz die Witwe und die Waisen aus der 3-Zimmerwohnung exmittieren und überließen ihr ein Zimmer. Nun hatten die Sieger endlich die arme Witwe aus der Wohnung draußen, nun konnten sie, da die Wohnung frei wurde, mit dem Aufstocken beginnen. Im August d. Js. begannen P. und J., trotzdem noch in dem Hause Leute wohnen, die alten Mauern abzutragen, um an Stelle dessen ein mehrstöckiges Handelshaus zu errichten. Auch die Decke und Wände des Zimmer, das die Witwe bewohnte, wurden eingerissen; Möbel und andere Gegenstände wurden vernichtet. Der Regen strömte wie aus Kannen gegossen in das Zimmer hinein und durchnäßte alle Sachen. Die Kattowitzer Baupolizei und der Stadtpräsident

besichtigten die Wohnung und ordneten an, daß dieselbe innerhalb 24 Stunden in Ordnung gebracht werden muß. Der Hausbesitzer scheint sich jedoch wenig um die Anordnung zu kümmern. Trotzdem die Baupolizei ihn mehrere Male darauf aufmerksam gemacht hatte, ist dem Uebel nach 14 Tagen noch nicht abgeholfen worden. Um das Einstürzen des ganzen Daches zu verhindern, wurde es in dem Zimmer der Witwe mit Brettern gestützt. Der Regen plätschert weiter in das Zimmer der Witwe. Herr P. scheint davon nichts zu spüren, er sitzt in einer 5-Zimmerwohnung mit seiner zarten Ehehälfte.

Vom Magistrat. Die Magistratssitzung, welche für den gestrigen Dienstag in Kattowitz angesetzt war, ist ausgefallen.

Mit der Lehrlingsausbildung betraut. Laut der neuen Gewerbeordnung wurde durch das Landratsamt in Pleß dem selbständigen Schmied Josef Piksa aus Szeroka, Kreis Pleß, die Genehmigung zur Ausbildung von Lehrlingen im Schmiedehandwerk erteilt.

Belegschaftsversammlung auf „Hillebrandschacht". Auf Hillebrandschacht fand am Sonntag, den 1. September, eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Der Obmann eröffnete diese mit dem gewöhnlichen Bergmannsgruß und forderte die Versammlung auf zur Ehrung der Opfer des letzten Unglücks sich von den Plätzen zur erheben. Nach Erledigung der verschiedenen Mitteilungen sprachen der Reihe nach ein Vertreter von der Polnischen Berufsvereinigung, ein Vertreter vom Deutschen Bergarbeiterverband und ein Vertreter von dem Polnischen Zentralverband. In der Diskussion sprachen eine Anzahl von den Versammelten über die verschiedenen Mißstände auf der Grubenanlage. Nach drei Stunden schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Errichtung einer neuen Trichinenkasse beim Fleischerverband. Am Montag, nachmittags 5 Uhr, fand im Büro des Fleischerverbandes in Kattowitz eine Vorstandssitzung der Kattowitzer Fleischer- und Wurstmacher-Innung statt. Nach Erledigung verschiedener interner Angelegenheiten wurde seitens der Versammelten ein Plan zwecks Errichtung einer Trichinenkasse, welche an den Fleischerverband angeschlossen werden soll, ausgearbeitet. Diese Angelegenheit soll dem engeren Vorstand zur Weiterbearbeitung vorgelgt werden. Weiterhin wurde in diesem Zusammenhang die Einführung von sogenannten Stichstempeln beschlossen, um Irrtümer zu vermeiden. Durch die Trichinenkasse sollen an alle diejenigen organisierten Fleischer, die trichinenhafte Schlachtviehaufkäufe tätigen, Versicherungs- bezw. Entschädigungsgebühren und zwar in Höhe der auf der Freibank erzielten Verkaufssumme ausgezahlt werden. Zum Schluß erfolgte die Verteilung der Aemter der bereits für das Häute-Syndikat gewählten Vorstandsmitglieder. Zum 1. Vorsitzenden wurde Fleischermeister Mandryc aus Rybnik, zu dessem Stellvertreter Fleischermeister Rzymelka aus Kattowitz und zum 3. Vorsitzenden Fleischermeister Klaß aus Neu-Heiduk ernannt. In den nächsten Tagen soll das Statut gerichtlich eingetragen werden. Nach Erledigung dieser Formalitäten wird das Häute-Syndikat als selbständiges Institut gelten.

Ueber 12 000 Zloty Unterstützungsgelder ausgezahlt. In der letzten Berichtswoche wurden durch den Fundusz Bezrobocia (Arbeitslosenfonds) in Kattowitz an 672 Arbeitslose des Stadtkreises Kattowitz und Königshütte, sowie des Landkreises Kattowitz, Schwientochlowitz, Pleß und Lublinitz insgesamt 12 872,50 Zloty als Unterstützungsgelder ausgezahlt. Es handelt sich hierbei um die Unterstützung.sätze, welche nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz vom 18. Juli 1924 zur Auszahlung gelangen.

Königshütte und Umgebung

Die Ausgetretenen

In den Reihen der Arbeiterschaft haben wir heute noch allzuviele, die aus diesem oder jenem Grunde aus der Organisation „ausgetreten" sind. Sehr oft, weil die Verbände „nichts gemacht" haben, oder sie haben nicht genug getan usw.

Sei es wie es wolle. Aber auch die Unternehmer haben ihre Verbände, sind dort Mitglieder und zahlen bestimmt nicht geringe Beiträge. Arbeitskollege, der du schon lange ausgetreten bist, hast du schon einmal einen Unternehmer kennengelernt, der aus dem Arbeitgeberverband ausgetreten wäre, weil derselbe nichts oder nicht genug für ihn getan hätte? Nein so etwas gibt es nicht. Obwohl die Arbeitgeberverbände behaupten unter dem Druck der Gewerkschaften zu stehen, ausgetreten ist aber keiner. Sie wissen es, daß die Einigkeit und ein enger Zusammenschluß stark macht. Und die Arbeiterschaft?

Das ist die Wunde der Arbeiterschaft. Der Unternehmer tritt aus seinem Verband höchstens dann aus, wenn er sich so stark fühlt, daß er in seinen Betrieben die Arbeiter allein noch mehr im Lohn und Arbeitszeit drücken kann. Bei der Arbeiterschaft ist es das Gegenteil. Nicht derjenige hält sich von der Organisation fern, der infolge Tüchtigkeit und Intelligenz eventuell ohne Organisation einen anständigen Lohn erzielen kann, sondern die sind es, die sich zu schwach fühlen, eine Lohnbewegung auf eigene Faust zu führen. Willst du trotzdem nicht mithelfen, die Kraft und Stärke der Organisation zu erhöhen?

Kann denn dem Manne wirklich nicht geholfen werden?

Es sind bereits mehrere Monate verflossen, wo dem früheren Pächter des städtischen Markthallenrestaurants Kulpa durch Ablauf der Pachtzeit bezw. durch die Nicht-Wiederwahl, die Bewirtschaftung der Lokalitäten entzogen wurde. Die Gründe hierzu, sind seiner Zeit genügend erörtert worden und waren in allen Punkten für uns nicht stichhaltig. Leider hat die Mehrheit so entschieden. Notgedrungen hat sich K. diesem Beschluß gefügt und die Lokalitäten verlassen.

Doch schwieriger war die Wohnungsfrage. Der neue Pächter, der selbst über eine kleine Wohnung verfügt, drängte auch mit Recht auf die Freimachung der Wohnung, die übrigens zu den gepachteten Lokalitäten gehört. Entgegenkommend, räumte K. die Wohnung und ließ sich mit seinen Möbeln und Haushaltungsgegenständen in dem danebenliegenden Vereinszimmer nieder, damit rechnend, eine andere Wohnung von der Stadt zugewiesen zu erhalten. Doch sind bereits mehrere Monate verstrichen, K. haust immer noch in dem Vereinszimmer und ist gezwungen, mit seiner Frau und erwachsenen Kindern in diesem Raum ein Zigeunerleben zu führen. Als „Wände" müssen Schränke und andere Möbelstücke herhalten. Da die Räumung des Vereinszimmers auch im Interesse des jetzigen Wirtes liegt, um den konzessionierten Raum für Vereinssitzungen usw. freizubekommen, so ist es dringend notwendig, daß K. anderweitig eine Wohnung zugewiesen wird, da ja seine frühere Wohnung auch anderweitig seitens des Wohnungsamtes vergeben wurde. Wir glauben annehmen zu müssen, daß wenn Wohnungen für alle anderen aus Pipidowka, Bendzin usw. Herangezogenen beschafft werden konnten, es etwas leichtes sein muß, einem alten Bürger der Stadt eine Wohnung zu beschaffen. Die Zeit drängt, und nur dazu etwas Willen erforderlich ist.

Duplikatbeschaffung von Militärpapieren. Der Magistrat gibt bekannt, daß beim Verlust von Militärpapieren bezw. Bemühungen um eine Duplikatausstellung folgendes zu beachten ist: Der Antrag muß eigenhändig geschrieben sein und an das P. K. U. (Bezirkskommando) gerichtet werden. Hierbei müssen das Geburtsjahr, die Namen der Eltern, das Bezirkskommando, durch das die verlorenen Militärpapiere ausgestellt wurden, angegeben werden, ferner sind zwei Photographien beizufügen, von denen eine von der Gemeindeverwaltung bezw. Magistrat zu beglaubigen ist. Außerdem muß vorher der Verlust der Militärpapiere in einem der Lokalblätter bekanntgegeben werden, auch muß die Angabe des Wohnsitzes erfolgen. Die Kosten für die Ausstellung des Duplikats betragen bei einem Militärpaß 5 Zloty, bei jeden anderen Dokumenten 1 Zloty. **Befreiung von den Gebühren erfolgt nur bei Vorlegung eines Armenattestes.**

Ein Lastauto fährt die Treppe herunter. Eine windige Ecke war seit jeher die abwärtsgehende Straße von der Germaniabrücke nach dem Ring, und dort sehr oft Unglücksfälle vorkommen. So auch gestern wiederum fuhr ein Lastauto der Firma Reszny aus Kattowitz die Germaniabrücke herunter. Der Chauffeur scheint hierbei die Führung über das Lastauto verloren zu haben, denn es sauste mit voller Wucht die nach dem Meldeamt führende Treppe herunter und blieb an der Ecke des Hüttengrundstückes mit eingedrücktem Kühler und anderen Beschädigungen stehen. Zum Glück ist dem Chauffeur und seinem Begleiter nichts passiert, wo beide mit dem Schrecken heil davon kamen. Dank der guten Verpackung der Glaskrausen, sind nur wenige zerschlagen worden.

Vom Rathause. Mit dem heutigen Tage hat zweiter Bürgermeister Dubiel seinen Sommerurlaub angetreten, ihm folgt am Montag nächster Woche Stadtbaurat Cwizewicz.

Ertrunken. Der 22jährige Konrad Orszulik aus Chorzow ist beim Baden im Chorzower Teiche ertunken. Nach den bisherigen Feststellungen hatte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gesetzt. Die Leiche wurde nach der Leichenhalle des Gemeindekrankenhauses in Chorzow geschafft.

Vieh- und Pferdemarkt. Am Donnerstag, den 5. September, findet auf dem freien Platz an der ul. Katowicka und dem jüdischen Friedhof ein Vieh- und Pferdemarkt statt, zu dem der Auftrieb nur in der Zeit von 8—12 Uhr erlaubt ist.

Es fängt schon wieder an. Noch sind die neuen 5-Zloty-Stücke nicht allgemein in den Verkehr gekommen und schon sind die ausgegebenen Geldstücke spurlos verschwunden. Weil die neuen Hartgeldstücke eine schöne Aufmachung haben und auch Silber besitzen, so haben sich viele Personen wieder auf das Hamstern eingelassen. Hauptsächlich soll es die Landbevölkerung sein, die mit den neuen Geldstücken den Strumpf spickt und auch mehr als 5 Zloty in Papier dafür zahlt. Und wie würde es erst dann sein, wenn einmal Goldstücke zur Ausgabe kämen?

Siemianowitz

September

Der August des Jahres 1929 wollte sich bei seinen Konsumenten offensichtlich in bester Erinnerung erhalten und verabschiedete sich mit einigen Tagen Bullen-, Bären- oder Hundstagshitze. Der September aber hat sich einen herrlichen Einzug gesichert, mit einem Sonnentage, rund und prall von Sonne und Hitze, daß den Kindern der Ferienschluß recht schwer fallen muß, und man vergessen möchte, daß der September der Monat des Herbstanfangs ist.

Jeder Monat im Jahre hat seine besonderen Eigenschaften, Schönheiten und Reize, die nur ihm eigentümlich sind. Deswegen kann man kaum sagen, daß dieser oder jener Monat der schönste im Jahre ist. Wenn man auch vielfach geneigt sein möchte, dem Herbst diesen Ehrentitel zu geben. Denn er bringt das mildeste und angenehmste Wetter, es ist in unseren Breiten meist zu dieser Zeit windstill, die Niederschlagsmengen sind verhältnismäßig gering, dafür vergoldet die Sonne häufig die bunte Pracht der herbstlichen Landschaft. Während der Frühling durch das Blühen in der Natur ausgezeichnet ist, zeigt der Herbst die Natur in einem schillernden, farbenfrohen Kleide. Er bringt uns reiche Gaben. Aepfel, Birnen und Pflaumen reifen. Zugleich aber hat auch der Jäger ein reiches Betätigungsfeld. Denn der September ist dadurch ausgezeichnet, daß er den Auftakt der Hühnerjagd bringt, Feld-, Birk- und Haselhühner können jetzt abgeschossen werden, und etwas später auch der Fasanenhahn. Zu dieser Zeit endet auch die Schonzeit für die Dachse, und mancher Meister Grimmbart muß sein Leben lassen. Ebenso wie dem Jäger bietet sich dem Angler ein reiches Betätigungsfeld.

Der September hat seinen Namen von den Römern bekommen. Nach dem altrömischen Kalender, der mit dem März als ersten Monat beginnt, war der September der siebente (septem). Karl der Große nannte ihn den Herbstmonat, weil in ihm der Herbst seinen Anfang nimmt. Wichtige Tage im September sind der 8., Mariä Geburt, der schon erwähnte 23. September, und der 29. September, Michaelistag. Er ist ausgezeichnet durch eine Reihe von Gebräuchen. So heißt es, daß am Michaelistag die Arbeiter wieder bei Licht zu arbeiten beginnen. Diesem Umstand wird dadurch Rechnung getragen, daß am Michaelistage an vielen Orten ein heiteres Zusammensein zwischen Meister und Gesellen stattfindet, bei dem die vom Arbeitsherrn gestiftete Lichtgans verzehrt wird. In anderen Gegenden muß die Bauersfrau am 29. September mit Knechten und Mägden den Lichtbraten zubereiten. In Böhmen hat das Hauptgericht der Mahlzeit den schönen Namen Wenzelgans. Sehr gefeiert wird der Michaelistag auch in Schottland. Dort umreitet man die Kirchen in feierlichem Umzug und veranstaltet Wettrennen, bei denen Frauen hinter den Männern auf den Pferden sitzen. Daß man in Schottland bei allem Aberglauben auch Sinn für Humor hat, beweist die Tatsache, daß das Herabfallen der Frau bei einer solchen Wettfahrt als glückverheißenes Zeichen angesehen wird.

Der 1. September soll nach einer alten Bauernregel ausschlaggebend für den weiteren Verlauf des Wetters in diesem Monat sein. Denn, so heißt es:

„Ist's am Aegidi (1. September) schön und rein, wirds den ganzen Monat schön sein."

Noch weiter vorausschauend, wenn auch vielleicht nicht ganz zuverlässig, ist die Wetterprognose des 21. Septembers. Denn sie lautet:

„Wetter, das am Matthä (21. September) klar,

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

55)

„Selbstverständlich müßte ich mit der neuen Strafe auch den Rest der alten absitzen. Aber da ich nicht, wie du sagtest, töricht sein werde, können wir das außer acht lassen. Ich nehme an, daß dich Meister heute abend nicht mehr braucht? Ich hoffe, daß du in ein oder zwei Wochen mit ihm fertig sein wirst. Ich sehe es nicht gern, daß du dort arbeitest, Mary!"

„Ich weiß es Johnny, aber —"

„Ja, ja, ich verstehe schon. Du hast doch niemals abends gearbeitet?"

Darauf konnte sie wahrheitsgemäß mit — „Nein" antworten.

„Das freut mich. Du wirst gut tun, Maurice nur während der Bureaustunden zu sehen."

Er brannte sich eine Zigarette an und blies eine Rauchwolke in die Luft, indem er sich die Lüge überlegte, die er ihr sagen mußte.

„Ich werde heute abend vielleicht spät nach Hause kommen. Ein Herr, den ich kenne, hat mich gebeten, mit ihm in Westend zu speisen. Das macht dir doch nichts aus?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein. Um welche Zeit wirst du zurück sein?"

Er dachte nach, bevor er antwortete.

„Nicht vor Mitternacht — vielleicht auch etwas später", antwortete er.

Mary atmete schneller.

„Ich — ich werde vielleicht auch spät nach Hause kommen, Johnny. Ich habe zugesagt, zu einer Gesellschaft zu gehen. Es ist eine Familie, deren Bekanntschaft ich gemacht habe."

Würde er sich täuschen lassen? dachte sie. Anscheinend ja, denn er nahm die Geschichte dieser sagenhaften Gesellschaft hin, ohne weiter zu fragen.

„Amüsiere dich, soviel du kannst, liebes Mädchen!" rief er auf dem Wege nach seinem Zimmer, während er seinen Rock auszog. „Ich glaube, es wird keine so schöne Gesellschaft sein wie wir sie in den alten Tagen auf Lenley-Court hatten. Aber warte, bis wir aufs Land kommen, dann wollen wir zur Jagd reiten — ein oder zwei Pferde halten . . ."

Er war nun in seinem Schlafzimmer angelangt, und sie hörte nicht den Schluß seiner bunt ausgemalten Pläne.

Johnny verließ das Haus um acht Uhr, und sie setzte sich nieder, um zu warten, bis die Stunden vergingen. Wie würde der Tag enden? Und was würde Alan darüber denken? Alan, für den sie etwas Heiliges und Besonderes war. Sie schloß ihre Augen, als wenn sie irgendeine schreckliche Erscheinung nicht sehen wollte. Die Welt würde ganz anders sein. Sie hatte es an dem Tage gedacht, als Johnny wegging, und als sie langsam, mit gebrochenem Herzen die Stufen des Old Baily hinunterging. Jetzt aber beobachtete sie, wie sich der Minutenzeiger der kleinen amerikanischen Uhr viel zu schnell der Schicksalsstunde näherte, und sie wurde sich dessen bewußt, daß die Stunde ihrer höchsten Prüfung erst kommen mußte.

36.

Der Nebel, der über Deptford lag, hatte sich weit ins Land ausgedehnt. Eine Stunde, nachdem Mary ihre Unterhaltung mit Johnny beendet hatte, fuhr ein kräftiger Zweisitzer schnell durch den Nebel, der die Landschaft verbarg. Zwischen Hatfield und Welwyn bog er in eine Straße, die nur von Lastfuhrwerken benutzt wurde, und fuhr auf ihr so weit, bis vor ihm der große Bau eines unbenutzten Hangar lag. Während des Krieges war es ein Flugplatz gewesen, aber das Gebäude hatte so oft den Besitzer gewechselt, daß die Liste der jeweiligen Eigentümer ziemlich lang war.

Nun hielt der Wagen an, verdunkelte die Lichter und ging schnell an den Hangar. Er hörte einen Hund bellen und den Anruf eines Mannes.

„Sind Sie es, Oberst?"

Der Autofahrer antwortete.

„Ich habe die Maschine in Ordnung gebracht, aber Sie werden heute nacht nicht nach Paris fliegen können. Der Nebel ist sehr dicht, und ich habe eben mit dem Flugplatze in Cambridge telephonisch gesprochen. Von dort wurde mir gemeldet, daß einer ihrer Flugzeugführer aufgestiegen wäre, und daß der Nebel zweitausend Fuß hoch sei und sich bis über den Kanal erstrecke."

„Es könnte nichts Schöneres geben", meinte der Mann, der sich „Oberst Dane" nannte, fröhlich. „Das Fliegen im Nebel ist meine Spezialität!"

Der Aufseher des Hangars brummte etwas, daß jedermann seinen eigenen Geschmack habe, und ging mit einer düster brennenden Laterne voraus. Unter Anwendung aller Kräfte schob er die Tür des Hangars zurück, und beim Scheine seiner Laterne wurden der Propeller und der Rumpf eines Flugzeuges sichtbar.

„Das ist ein schönes Ding, Oberst!" sagte der Aufseher bewundernd. „Wann denken Sie zurückzukehren?"

„In einer Woche", antwortete der andere.

Sein Mantelkragen war hochgeschlagen, und es war unmöglich, mehr als ein paar scharfe Augen zu sehen und diese auch nur zeitweise, denn sein weicher Filzhut reichte bis über die Stirn und beschattete das Gesicht.

„Ja, das ist ein schönes Ding!" fuhr der Aufseher fort, „ich habe es den ganzen Nachmittag ausprobiert."

Er war früher Mechaniker bei einer Fliegerabteilung gewesen, und gegenwärtig hatte er den Hangar und das kleine Landhaus gepachtet, in dem er wohnte. Außerdem war er zur Zeit der am besten bezahlte Flugzeugmechaniker in England.

„Die Polizei war heute hier, Sir", berichtete er. „Sie haben herumgeschnüffelt und wollten wissen, wer der Eigentümer sei. Ich sagte, daß es ein ehemaliger Fliegeroffizier wäre, der eine Flugzeugschule gründen wollte. Ich habe oft darüber nachgedacht, wer Sie sein könnten."

Der Mann, der „Oberst" genannt wurde, lachte.

„An Ihrer Stelle würde ich nicht zuviel nachdenken, Green!" meinte er. „Sie werden bezahlt, um an nichts anderes als an Spann- und Versteifungsdrähte, Karburator und Betriebsstoff zu denken!"

„Ich hatte mir schon allerhand Möglichkeiten zurechtgelegt", äußerte der unerschütterliche Green. „Ich dachte, daß Sie vielleicht Rauschmittel nach dem Kontingent schmuggeln, und wenn Sie das tun, geht es mich nichts an." Dann fuhr er ganz unzusammenhängend fort: „Haben Sie von ‚Dem Hexer' gehört, Sir? Da steht etwas heute abend in der Zeitung."

„‚Der Hexer'? Wer zum Teufel ist ‚Der Hexer'?"

„Das ist ein Kerl, der sich verkleidet. Die Polizei ist schon seit Jahren hinter ihm her."

Green war ein Mann, der die Polizeiberichte auswendig wußte, und konnte die Daten der Verurteilung und Hinrichtung jedes Mörders in den letzten zwanzig Jahren angeben.

(Fortsetzung folgt.)

Bringt guten Wein im anderen Jahr."

Und zwei Tage später soll gar die Entscheidung darüber fallen, wie der Winter wird:

„Regnet's sanft am Michaelistag (29. September),
Sanft der Winter werden mag."

Ein gestrenger Herr wird jedoch prophezeit, wenn folgende Voraussetzungen eintreffen:

„Ist die Nacht vor Michaeli hell,
So soll ein strenger Winter folgen."

Derlei Sprüche gibt es noch viele. Wir wollen einmal aufpassen, ob sie für diese und das folgende Jahr stimmen.

Apothekendienst — Aerztedienst! Während von den ortsständigen Apotheken stets eine Sonntagsdienst hat, welcher regelmäßig in den Zeitungen veröffentlicht wird, ist es auffallend, daß nicht auch von den Krankenkassenärzten dasselbe gilt. Hier im Industriegebiet dürften es vorwiegend die Knappschaftskrankenkassenärzte sein. So hat eine Frau in Siemianowitz, welche einen Schlaganfall erlitten, Sonntags Tag und Nacht liegen müssen, bevor ein Knappschaftsarzt erreicht werden konnte. Was nützt die offene Apotheke, wenn die Person fehlt, welche die Rezepte verordnet. Die Arbeiterschaft ist tatsächlich nicht in der Lage, die Kosten eines Privatarztes zu tragen.

Bestohlen. Der Lehrling des Kaufmanns Neumann hatte in der Ortskrankenkasse zu schafffen und ließ sein Fahrrad im Hausflur stehen. Er mußte bald feststellen, daß das Rad gestohlen wurde. Es führt die Marke „Powsaber" und die Nummer 384 636.

Myslowitz

Das Myslowitzer Gewerbe im Mittelalter

Für das Handwerk im Mittelalter bestanden eine Reihe von Beschränkungen, die die Entwickelung des Handwerks hemmten. Sie kamen meist alle von der Grundherrschaft, die damals nach Herzenslust schalten und walten konnte. Die Fleischer mußten jährlich zwei „Stein Inselt" (Talg) an die Herrschaft liefern, die Bäcker mußten Getreide als Zins liefern. Jeder Handwerker, der sich in der Stadt niederlassen wollte, mußte dazu die Erlaubnis des Grundherrn einholen und sich verpflichten, einen Zins jährlich zu zahlen. Diese Belastung war für die Handwerker sehr drückend gewesen und hinderte die Entwickelung des Handwerks. Auch über die Ausübung des Handwerks standen Vorschriften in Geltung, die hinderlich waren. So z. B. durften die Bäcker nicht an allen Tagen backen, sondern nur einmal in der Woche und zur Marktzeit. Am besten scheint sich das Hutmacherhandwerk in Myslowitz entwickelt zu haben, welches nach größeren Entfernungen seine Fabrikate absetzte. Die Myslowitzer Hutmacher, deren zu einer Zeit 8 waren, fuhren mit ihren Erzeugnissen bis nach Olkusch und Krakau, eine für damalige Zeiten, jedenfalls große Entfernung. Das Fabrikat mußte besonders gut gewesen sein und es wurden für einen Hut 3 Thaler gezahlt. Die Schmiede gebrauchten schon damals Steinkohlen, die sie von einer unbekannten herrschaftlichen Grube gegen einen Grundzins, von 5 Florin jährlich entnahmen. 1781 haben die Schmiede beim Dominium eine Bittschrift eingereicht und verlangten die Ermäßigung des Grundzinses. Sie baten auch, das Dominium möchte selbst die Kohlen fördern, die sie nach einer bestimmten Taxe bezahlen wollten. Die Zahl der Tischler und Maurer, war in Myslowitz früher sehr gering. Die ersteren wurden meistens durch Zimmerleute ersetzt und schließlich war der Bedarf an Möbeln, auch sehr gering. Ein Tisch mit Bänken, Gefäßkasten, Wandleiste und Bettstellen, bildeten die Hauseinrichtung selbst bei begüterten Bürgern. Maurer wurden auch nicht gebraucht, weil sämtliche Häuser aus Holz gebaut wurden, selbst die Schornsteine waren nicht massiv gebaut, sondern nur mit Lehm überzogen. Die Zimmerleute wurden alle vereidet und mußten zur Vereidung nach Pleß gehen.

Eine Erleichterung erfuhr das Handwerk als nach dem 7-jährigen Kriege, Oberschlesien an Preußen angegliedert wurde. Friedrich der Große war bekanntlich ein Freund der Handwerker und gewährte ihnen einige Erleichterungen, vor allem befreite er sie von den drückenden Abgaben an die Grundherrschaft. In den Schulen wurde der Unterricht im Spinnen eingeführt und allen Bürgern wurde die Anpflanzung von Maulbeerbäumen zur Pflicht gemacht, um die Seidenindustrie im Lande einzuführen.

Innungen haben früher in Myslowitz nicht bestanden, wie solche in Beuthen und anderen schlesischen Städten erwähnt werden. In einer Streitsache unter den Myslowitzern Schneidern im Jahre 1778 wurden aus Nikolai zwei Innungsschneider nach Myslowitz bestellt, um ein sachverständiges Gutachten abzugeben. Die Handwerker mußten an die Stadt, ähnlich wie Häusler die Nahrungssteuer zahlen und wurden von anderen Steuerlasten befreit.

In seiner höchsten Blüte stand das Myslowitzer Handwerk im Jahre 1859. In dieser Zeit sind in Myslowitz 165 Meister, 304 Gesellen und 78 Lehrlinge. Heute haben wir kaum die Hälfte davon. Die ersten Handwerksinnungen wurden erst im Jahre 1861 gegründet und zwar eine Tischlerinnung, zu der die Böttcher, Maler, Drechsler, Glaser, Sattler, Stellmacher und Buchbinder gehörten. Die zweite Innung war die Metallarbeiterinnung, zu der die Schlosser, die Schmiede, die Büchsenmacher, Klempner, Geldgießer, Uhrmacher und Goldarbeiter gehörten. Die dritte Handwerksinnung war die Fleischerinnung, zu der neben den Fleischern die Wurstmacher und Seifensieder gehörten, dann kam die Innung der Schuhmacher und Gerber, dann die Innung der Schneider und Handschuhmacher und zuletzt die Innung der Bäcker, zu der die Brauer, Müller, Konditoren und Pfefferküchler gehörten. Die erste Zunftfahne hat die Fleischerinnung im Jahre 1866 angeschafft. Sie wurde in Berlin für den Preis von 165 Thaler gekauft. Am 1. Januar 1859 wurde für die Handwerksgesellen eine Kranken- und Unterstützungskasse gegründet. Im Orte waren auch 2 Herbergen für die Handwerksburschen vorhanden. Höher gebildete Techniker hat Myslowitz erst in neuester Zeit erhalten. 1835 hat sich ein geprüfter Zimmermeister, 1848 ein geprüfter Maurermeister und 1859 ein Maschinenmeister in Myslowitz niedergelassen.

Pleß und Umgebung

Mittel-Lazisk. Obwohl die Bergbau-Industrie sich gegenwärtig einer guten Konjunktur erfreut, wo die Haldenbestände zum größten Teil verschwunden sind, und auf manchen Bergwerken die Arbeiter zu Ueberschichten arbeiten gezwungen werden, konnte die Konjunktur noch besser ausgenützt werden, wenn die Eisenbahndirektion dem Waggonmangel abhelfen würde. Am meisten ist dadurch die Waleskagrube in Mittel-Lazisk betroffen worden. Auf dieser Grube werden zirka 700 Arbeiter beschäftigt; die Verwaltung ist mit Bestellung von Kohlen überhäuft und trotzdem muß sie Feierschichten einlegen und sogar zweimal in der Woche, wo doch jetzt alle Schichten auf andern Gruben verfahren werden. Das war der Belegschaft schon zu stark, daher wandte sie sich an den Betriebsrat. Dieser unternahm gleichzeitig mit der Grubenverwaltung einige Schritte bei der Dyrekcja Kolejowa zwecks Beseitigung dieses Uebels. Doch da waren alle Verhandlungen vergeblich und der Ausnahmezustand dauerte auf Wunsch der Direktion der Eisenbahn weiter. Die Haldenbestände sind mit einigen 100 000 Tonnen auf den Grubenplatz gestürzt, wodurch einige Morgen Acker bedeckt wurden und schließlich sind die Bestände in Brand geraten. Da durch ist das weitere Stürzen der Kohle unmöglich geworden und die Belegschaft ist deswegen gezwungen, zu feiern. Dieser Ausnahmezustand ist der Belegschaft völlig rätselhaft und weil die Dyrekcja Kolejowa auf die eingereichten Anträge und Gesuche nicht reagierte, nur auf ihren hartnäckigen Standpunkt sich stützt, ist die Belegschaft veranlaßt worden, an die Regierungsbehörden heranzugehen, damit der Mißstand so schnell wie möglich behoben wird.

Rybnik und Umgebung

Spiele nicht mit Schießgewehr, denn... Infolge unvorsichtigen Umgehens mit einer Luftbüchse, traf der Georg Morawiec aus Rybnik die Florentine Piercha aus Rybnik ins rechte Bein und brachte ihr so eine Verletzung bei. Der Waffenheld wurde festgenommen.

Teschen

Den Bruder im Streit erschlagen. Auf dem Krystyschen Gute in Lipowiec, Kreis Teschen, entstand zwischen dem Eigentümer der Besitzung Paul Krysty, seinem Bruder und dessen Söhne Alois und Franz ein Streit, der damit endete, daß Paul Krysty von den anderen drei so unglücklich verletzt wurde, daß der Tod bald darauf eintrat. Die drei Täter befinden sich bereits in Haft.

Deutsch-Oberschlesien

Der Beuthener Einsteigedieb festgenommen

Die Kriminalpolizei nahm den aus Ostoberschlesien stammenden Arbeiter Muschiol fest, der bereits wegen einer Reihe von Einsteigediebstählen eine längere Freiheitsstrafe hinter sich hat. Es handelt sich um den gefährlichen Einsteigedieb, der in den letzten Wochen der Schrecken der hiesigen Geschäftsleute geworden war. Auf sein Konto dürften mehrere Dutzend Einsteigediebstähle kommen. Die Kriminalpolizei hatte erfahren, daß sich der Verbrecher in einem Schlupfwinkel auf der Kaminer Straße im Stadtteil Roßberg aufhält. Es begaben sich am Dienstag früh mehrere Beamte auf den Weg, um das Diebesnest auszuheben. Muschiol wurde ohne Schwierigkeiten festgenommen. Von der umfangreichen, ihm in die Hände gefallenen Beute konnte allerdings nichts mehr vorgefunden werden.

Der Massenmörder von Hohenstein

Die Leiche im Walde — Der Schwiegersohn als Mörder — Der verschwundene Viehhändler — Wer hat den Holzhändler erschossen? — Die Ueberraschung am Beerdigungstage — Wer ist Baginski?

Demnächst wird vor dem Schwurgericht in Schneidemühl sich ein Mann zu verantworten haben, der zu den raffiniertesten, brutalsten und schwersten Verbrechern des letzten Jahrzehnts zu rechnen ist: Der Viehhändler Baginski aus Hohenstein in Ostpreußen, genannt der Massenmörder von Hohenstein. Durch Zufall gelang es, die furchtbaren Bluttaten dieses Mannes zu entdecken.

Am 25. April dieses Jahres verschwand plötzlich der Chemnitzer Kaufmann Friedrich Lasch. Er war nach Schneidemühl gefahren, um hier Vieh zu kaufen. Verhaftet wurden unter dem Verdacht des Mordes zwei Viehhändler aus Ostpreußen, Baginski und Libuda, bei dem Versuch, unter dem Namen des verschwundenen Lasch 17 000 Mark vom Postamt abzuholen. Die Leiche war nicht aufzufinden. Die Täter leugneten. Eine restlose Aufklärung des geheimnisvollen Falles ließ sich nicht mehr ermöglichen. Berliner Mordspezialisten wurden herangezogen. Belastendes Material konnte zusammengetragen werden. Man stellte fest, daß Baginski den Mord bereits seit einem Jahre vorbereitet hatte, daß der Ermordete nach Schneidemühl gelockt worden war, daß nach seiner Ermordung fingierte Telegramme an seine Firma abgesandt wurden, in denen Geld zum Viehankauf angefordert wurde. Unter dem Druck des Beweismaterials brach Baginski schließlich zusammen, nachdem er die Kriminalbeamten verschiedentlich in die Irre geführt hatte. Er verübte einen Selbstmordversuch. Dies raubte auch dem Mittäter Libuda die Fassung. Er legte ein umfassendes Geständnis ab, bewies, das Baginski

der Urheber des Mordes

und der eigentliche Täter sei und führte schließlich die Kriminalbeamten an die Stelle, an der die Leiche des Ermordeten vergraben war. In einem einsamen Walde, einige hundert Meter von der Landstraße entfernt, hatte man den ahnungslosen Lasch von hinten erschossen, erwürgt, beraubt, dann in den Wald geschleppt und in einer Schonung vergraben.

Baginski selbst erholte sich von seinem Selbstmordversuch und — leugnete wieder. Am Fundort der Leiche, dem Mittäter Libuda gegenübergestellt, bezeichnete er diesen als Mörder. Libuda riß sich, ehe es verhütet werden konnte, von den ihn bewachenden Beamten los, sprang mit einem mächtigen Satz vorwärts und versetzte dem Baginski zwei mächtige Ohrfeigen.

„Du Lump! Du Schuft! Du Mörder!"

Dann versuchte Baginski andere vollkommen Unschuldige in den Fall zu verwickeln, versuchte sich ein Alibi zu beschaffen. Alles vergeblich. Seine Schuld steht einwandsfrei fest.

Durch seine vielen Verdächtigungen unbeteiligter Personen wurde die Kriminalpolizei veranlaßt, das ganze Vorleben des Baginski nachzuprüfen. Es stellte sich zunächst heraus, daß er einer der schlimmsten Betrüger Ostpreußens ist. Wechsel- und Urkundenfälschungen, Betrügereien u. a. m. waren bei ihm an der Tagesordnung gewesen. Jeder Vorwand zu einem Betruge war ihm recht. Er gab sich einmal sogar als Kriminalbeamter aus. Leute, die finanziell in seiner Gewalt waren, verleitete er rücksichtslos zum Meineid. Seine Frau unterstützte ihn verschiedentlich.

Seine Frau? Jetzt erstreckte sich die Untersuchung weiter. Alte Gerüchte tauchten wieder auf. Baginski hatte sich verheiratet, als seine Schwiegereltern kurz hintereinander starben. Er geriet durch die Heirat in den Besitz eines Vermögens. Angeblich sollen die Schwiegereltern aus Gram über die Heirat ihrer Tochter mit dem Betrüger von Hohenstein, wie er damals noch genannt wurde, gestorben sein. Durch den Tod wurde die Frau des Baginski Alleinerbin, da ihre Brüder bereits vorher abgefunden waren. Hartnäckig hielt sich bereits damals das Gerücht aufrecht, daß Baginski die Schwiegereltern beseitigt hätte. Ob durch Gift oder auf andere Art und Weise, ließ man dahingestellt. Man nimmt an, daß Baginski seine Frau ausschließlich heiratete, um in den Besitz ihres Vermögens zu gelangen, und daß er schon vor der Verlobung den Plan hatte, die Schwiegereltern zu beseitigen. Die gegenwärtige Untersuchung verstärkt diesen Verdacht. Man wird jetzt wahrscheinlich die Leichen der Schwiegereltern ausgraben und auf Giftspuren untersuchen.

Drei andere weitere geheimnisvolle Morde, begangen in der Umgebung von Hohenstein und Allenstein, werden jetzt aufgerollt. Sie alle haben eine gewisse Aehnlichkeit mit dem von Baginski an Lasch verübten Mord. In allen Fällen wurde der Ermordete unter irgendeinem Vorwande fortgelockt und hatte stets eine beträchtliche Summe Geldes bei sich. Es ließ sich feststellen, daß auch hier Baginski mit dem Ermordeten stets in geschäftlichem Verkehr gestanden hatte.

Der erste Fall: Vor etwa zwei Jahren wurde ein Holzhändler namens Kuchenbecker aus Hohenstein, dem Heimatort des Baginski, telephonisch angerufen. Auf einer Holzauktion sei sehr gutes Holz zu billigen Preisen zu kaufen, aber gegen Barzahlung. Kuchenbecker steckte eine größere Summe Geldes ein und machte sich auf den Weg. Er kehrte nicht mehr zurück. Man fand ihn erschossen im Walde auf, das Geld fehlte. Der Telephonanruf war fingiert. Die Holzauktion hatte gar nicht stattgefunden.

Der Fall Maleska.

Im vergangenen Herbst wurde der 24 jährige Sohn eines Pantoffelfabrikanten aus Hohenstein von seinem Vater fortgeschickt, um Rechnungen zu kassieren. Er kehrte nicht wieder heim. Zwei Tage später fand man ihn neben der Eisenbahnstrecke tot auf. Wahrscheinlich ist er ermordet worden. Zwar besteht die Möglichkeit, daß er vom Zuge überfahren wurde, doch ist anzunehmen, daß er nach seiner Ermordung zum Gleis geschleppt wurde. Selbstmord ist ausgeschlossen. Uhr, Brieftasche und das einkassierte Geld waren verschwunden. Als am Tage der Beerdigung die Angehörigen auf dem Friedhof weilten, war das Haus ohne Aufsicht. Bei der Rückkehr der Trauergäste lagen auf dem Tisch in der Wohnstube die vermißte Uhr nebst Kette und die leere Brieftasche. Zunächst ein Rätsel. Wie konnte dies geschehen? Dann stellte sich heraus, daß die Hausbewohner die Gewohnheit hatten, beim Fortgehen den Schlüssel zur Wohnung an einen Haken zu hängen, der durch ein kleines Fensterchen in der Haustür leicht zu erreichen war. Ein mit den Verhältnissen Vertrauter muß also am Tage der Beerdigung die Gegenstände auf den Tisch gelegt haben. Es haben sich jetzt bei der Untersuchung Zeugen gemeldet, die Baginski an jenem Tage in der Nähe des Hauses gesehen haben wollen.

Der Mord an dem Viehhändler.

Der letzte Fall ähnelt in allen Einzelheiten dem Schneidemühler Morde. Ein Viehhändler aus Allenstein wurde eines Abends telephonisch von zu Hause weggerufen unter dem Vorwande, daß der Anrufende mit ihm eine geschäftliche Besprechung zu erledigen habe. Der Angerufene steckte eine größere Summe Geldes zu sich, machte sich auf den Weg und kam nicht mehr zurück. Seine Leiche ist bis heute noch nicht gefunden worden. Feststellen ließ sich, daß Baginski öfters mit ihm Geschäfte tätigte. Kurz nach dem Verschwinden des Viehhändlers schenkte Baginski einem Arbeiter eine Ledermütze, die der Viehhändler getragen haben soll.

Fünf Verbrechen werden jetzt neu aufgerollt werden müssen. Noch sind die Ermittelungen nicht abgeschlossen, noch schweigt Baginski hartnäckig. Die Gerichtsverhandlung steht bevor. Sie dürfte sensationell werden, da gleichzeitig ein zweiter Fall Dujardin auftaucht. Denn im Falle Kuchenbecker wurden zwei Brüder verhaftet und auch verurteilt. Sie bestreiten bis heute ihre Tat. Die Verhandlung gegen Baginski wird auch hier Klarheit bringen müssen.



Der Sternhimmel im Monat September

Die Sternkarte ist für den 1. September, abends 10 Uhr, 15. September, abends 9 Uhr, und 30. September abends 8 Uhr für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.

1. Kl. Bär P = Polarstern, 2. Gr. Bär, 3. Drache, 4. Bootes A = Arktur, 5. Krone, 6. Herkules, 7. Leier W = Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan, D = Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C = Capella, 15. Stier, A = Aldebaran, Pl = Plejaden, 16. Walfisch, 25. Haar der Berenice, 27. Schlange, 28. Schlangenträger, 30. Adler, A = Atair, 32. Pegasus, M = Markab, 33. Schütze, 34. Steinbock, 25. Wassermann, 36. südlicher Fisch F = Formalhaut. — Mond: vom 11. bis 23. Sept. Planeten: Saturn, Uranus, Jupiter Z = Zenit.

Rast in Bayern

Von Edgar Hahnewald.

Während der Schnellzug vom Fichtelgebirge herunterrollt, entrollt sich die andere, die bayerische Landschaft.

Aus der schwarzen Nacht quillt ein Morgen, grau und naß. Hinter den schrägen Strichen des Regens kreisen Berge und Hochflächen, Wiesen mit weißflockigem Wollgras, Teiche mit Binsenufern, Wälder, über denen der Himmel locker wird. Der Zug rollt auf naßblanken Schienen, und als ob es die notwendige Folge der Fahrt wäre, vollzieht sich die Wandlung von Wetter und Landschaft. Die Berge versinken rückwärts hinter dem steigenden Horizont. Die Sonne dringt durch zerfließende Wolken. Der garubeschlagene Wald wird grün, von Goldlichtern durchsprengt. Die Fahrt geht in gleichmäßiges Rollen über. Die Verwandlung der Landschaft hat sich vollzogen. Wir sind in Bayern.

Ein geräumiges Tal öffnet sich. Ein Fluß glänzt auf: die Naab. Die Räder schlagen den Takt zu einem alten Schulvers: Altmühl, Naab und Regen fließen der Donau entgegen; Iller, Lech, Isar, Inn fließen nach der Donau hin.

Die Donau — der Name klingt hell und offen wie ein Ruf der Wandertage, die vor uns liegen. Wir werden erst nach langer Wanderung an der Donau stehen, aber diese Naablandschaft ist schon ihr Gebiet. Die kleinen spitzen Silberwellen des jungen Flusses eilen zu ihr hin.

Der Zug gleitet schneller als der blanke Fluß, dessen Wellen in kleinen Sprüngen mit dem Zuge um die Wette zu eilen scheinen. Von Zeit zu Zeit ergießt sich der Fluß über ein glattes Wehr. Der schäumende Gischt hält ihn auf. Es dauert eine Weile, bis sich die Wellen wieder aufraffen und weiterspringen. Von Zeit zu Zeit verschwindet der Fluß im Bogen hinter Gras und Gebüsch. Dann kommt er hinter einer Mühle oder im Gewirr eines Dorfes wieder zum Vorschein und zerrt vor lauter Eifer die Angelschnur eines frühzeitigen Anglers auf altsilberner Holzbrücke ganz schräg. Weiß schäumend schießt er auf die Schienenstrecke zu, jede Welle erfüllt von Eifer und Zuversicht, den Wettlauf doch noch zu gewinnen. Und wenn der Zug einmal hält, springt der Fluß hurtig davon.

In der weiten Aue, manchmal bis an die roten Dächer in Grünes gebettet, liegen Dörfer mit weißen Zwiebelturmkirchen vor flachen blauen Bergen. In der Morgensonne glänzt die Landschaft hell und durchsichtig.

Im Gange des Zuges, über die schwankenden Plattformen zwischen den Wagen balancieren die übernächtigten Fahrgäste kleine Tabletts mit Kaffee, den der bayerische Wärter in der Kochnische des Schlafwagens bereitet.

Schwandorf — Lichtwark schilderte entzückt das bayerische Städtchen. Wir haben gerade Zeit, in den gegenüberstehenden Zug einzusteigen. Dann rollen beide Züge gleichzeitig weiter, der Schnellzug nach Regensburg und München, der unserige nach Cham und Furth im Wald. Die Strecke durchschneidet das Bodenwöhrer Becken, eine sandige Kiefernheide mit eingelassenen Teichspiegeln. Dann öffnet sich das grüne Talbecken von Cham. Durch breite Wiesenauen fließt der Regen, nicht der vom Himmel, sondern der Fluß des Verses: Altmühl, Naab und Regen ...

In Cham bleibt eine knappe Stunde Zeit für einen Spaziergang in die Stadt. Am Schalter, an dem wir die Karten für die Weiterfahrt nach Kötzting lösen müssen, erleben wir eine kleine bayerische Szene. Ein steinaltes Mütterlein und ein Wäldler stehen am Schalter. In einer Minute soll der Zug nach Furth abgehen. Aber der blaue Schalterbeamte erledigt seelenruhig seine Hantierung. Die Ungeduld der beiden beschwichtigt er gelassen und tröstend: Glei' Hamm'r's". Und noch einmal, unerschütterlich und voller Zuversicht: „Glei' hamm'r's!" Dann erst wendet er sich dem Schalter zu mit dem sanften Vorwurf: „Naa, wos is? Erscht war koa Mensch da, und jetzt pressierts! Das war kein Scherz. Der Mann hinterm Schalter drückte nur sein Erstaunen aus über soviel unnütze Beschwer, und der Wäldler und das Mütterchen nahmen die Fahrkarten und den Ausspruch hin, beide sichtlich benommen von der widernatürlichen Eile, zu der sie der Fahrplan zwang. Aber der Zug stand noch da, die Lokomotive schnaufte in aller Gemütsruhe, während der Zeiger der Stationsuhr gelassen noch eine und noch eine Minute zu der schon vorhandenen Verspätung hinzuzählt.

In das holprige Städtchen guckt man nur eben mal hinein. Es ist zwischen zwei Zügen ein beschaulicher Blick ins Bayerische. Hinter einer schwarzen Tür öffnet sich das Innere der Kirche St. Jakob wie ein Barocktheater in Weiß und Gold, dunkelrote, grüne, blaue, brennend rote, weiße, karminrote Kirchenfahnen über rotem Samt. Ein herber Duft nach Birken und Weihrauch schwebt im Schiff, ein Duft wie nach einem Fest; der Rutengeruch läßt aber auch an brennende Geißelungen denken.

In den engen Gassen um die steilwandige Kirche, um den Markt hantiert der Alltag. Vor grauen Mauern leuchten die Gurkenberge der Marktfrauen. Von hohen Bretterstapeln streicht der üppige Duft des frischen Holzes, mit dem das Städtchen Handel treibt. Im Durchblick glänzt der helle Fluß im Grünen Vom Redemptoristenkloster bimmelt eine Glocke. Ochsengespanne lenken durch enge, fallende Gassen. Ein Christus hängt am Kreuz. Und über alles sprengt die Sonne den weißen Glanz eines viel ferneren Südens.

Von Cham nach Kötzting fährt die Bahn am Regen aufwärts durch eine erquickende Landschaft. Lockere Hügelgruppen ziehen laut und grün am Tale hin. Der Regen windet sich zwischen flachen Ufern durch saftige Wiesen, auf denen Hahnenfuß, Glockenblumen und Kuckucksnelken als lockere, buttergelbe, blauviolette und karminrote Teppiche vor der blaulasierten Ferne prangen. Cham bleibt noch lange farbenblank am Flusse sichtbar. Und immer wieder leuchten weiße Kirchen mit Zwiebeltürmen in der Landschaft, in die die Chamb, das Flüßchen, das in Cham in den Regen mündet, ihren Namen mehrfach verstreut hat: Chammünster, Chameregg, Chamerau.

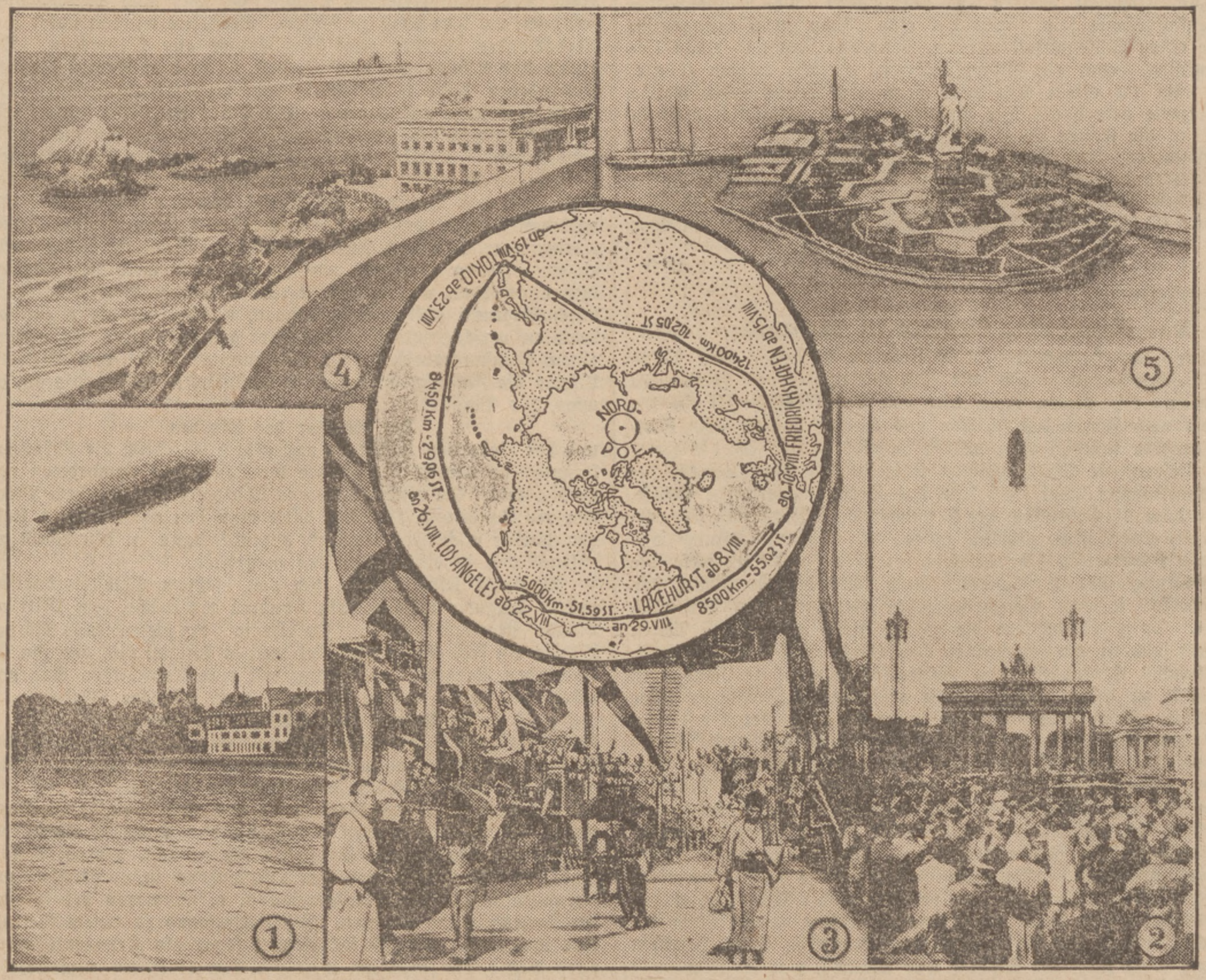
Der Zug nimmt sich Zeit. In Runding, Chamerau, Miltach, Blaibach, Pulling — überall wird erst ein Weilchen rangiert, denn es ist zugleich ein Güterzug. Und überall riecht es nach frischen Bretterstapeln. Wasserglanz, Holzduft und Wiesenfrische — das sind die Elemente dieser Landschaft.

Bei Pulling fließen der Weiße und der Schwarze Regen zusammen. Am Weißen Regen liegt Kötzting, ein Marktflecken auf grünem Hügel mit steigenden und fallenden Steingassen. Am rechtwinkligen Knick der steilsten Straße steht ein helles Rathäusel mit einer länglichen Zwiebelkuppel und einem Glockenblumendachel darüber, auf dem der schiefe Blitzableiter wie der Stiel der Glockenblume sitzt. Ueber Schweizerdächer weg ragt hoch und blau der Kaitersberg. Die Kirche steht auf einer Grasbastei. Durch die alten offenen Türen weht Sommerluft. Unten rauscht und glänzt der Fluß um altes Mühlenholzwerk und frische Bretterstöße. In Fabriken werden die Heidelbeeren des bayerischen Waldes eingekocht; im Spätsommer sammelt sich hier Tag für Tag die Pilzernte zum Export.

Im Gasthaus am schrägen Markt läßt man sich die erste bayerische Mahlzeit schmecken: Rahmsuppe mit Brotschinken, Lammschlegel mit Kartoffelnudeln in Rahmsauce. Und dann ist es noch lange nicht Zeit, zum Bahnhof zu gehen. Unten am Regen sitzt man lange, sieht auf das wiegende, blitzende Wasser, auf violtte Salbeiwälder, hinter denen der hohe blaugrüne Kaitersberg steht, schläft ein, wacht wieder auf, sieht auf die Uhr — der Zug geht immer noch nicht.

Dann aber, als man schon eine Viertelstunde im Wagen sitzt, legt die Lokomotive auf die Minute mit Energie los — um erst noch 20 Minuten lang mit dem ganzen Zuge zu rangieren. Und so geht es Station um Station — überall wird erst ein Weilchen rangiert. Ohne alle Nervosität. Die Bahnbeamten mit ihren hellblauen Mützen stehen an den Gleisen und schauen zu — jeder eine Verkörperung des Wortes: Glei' hamm'r's. Man rastet, indem man reist.

Die Lokalbahn Kötzting—Lam fährt nur zweimal am Tag, dafür aber gründlich. Und jedesmal, wenn ein Weg die Schienen kreuzt, langt der Lokomotivführer nach dem Klöppelriemen der Glocke, die außen an der Lokomotive hängt. Sie klingt wie eine Schiffsglocke, und bei ihrem Geläut schauen die gelben Kühe auf den hängenden Wiesen auf, käuen, schütteln behaglich die guten Köpfe und schicken dem läutenden Zügle das irdene Geläut ihrer Herdenglocken nach.



„Graf Zeppelin" wieder in der Heimat

Wenn einer einen Weltflug tut, so kann er was erzählen.

Was die Teilnehmer an der Weltfahrt zu sehen bekamen: 1. Friedrichshafen. — 2. Ueber dem Brandenburger Tor in Berlin. — 3. Festlich geschmückte Straße in Tokio. — 4. Das Goldene Tor, die Robbenfelsen und das Felsenhaus bei San Franzisko, wo das Luftschiff Amerikas Westküste erreichte. — 5. Die Freiheitsstatue im Hafen von Neuyork.

Wörterbuch der Affensprache

Von Dr. Nikolas Aranyosi.

Seit Lord Monboddas Zeiten (1775) wurden ununterbrochen Untersuchungen angestellt und oft überraschende Mitteilungen von dem Intelligenzvermögen der Affen gemacht. Doch kaum wirkte auch nur eine von ihnen mit einer solchen Kraft der Sensation, wie der Bericht des amerikanischen Forschers R. L. Garner im Jahre 1892, der mit der Behauptung vor die Welt trat, er hätte die Sprache der Affen entdeckt und mache soeben Versuche, Affen in ihrer eigenen Sprache anzusprechen. Die ganze Welt lachte über den „närrischen Phantasten", der sich mit einem Phonographen in die Nähe des Käfigs stellte, um das Stammeln des Affenweibchens abzulauschen und dann mit der Wiedergabe der Phonographenplatte das Männchen zur Antwort anzuspornen suchte. Und auch später, als er sein Versuchsgebiet auf lange Jahre in die afrikanischen Urwälder verlegte, wo er einen heroischen Kampf mit dem Dschungel führte, sich in einen Käfig sperrte, um, vor dem Angriff wilder Tiere geschützt, seine Beobachtungen anstellen zu können und sodann mit einem unschätzbaren Material zurückkehrte, konnte er sich nicht die wohlverdiente Achtung verschaffen. Seine Feststellungen, die Affen hätten Farbensinn, Sinn für Musik und Kunst, sie könnten Zahlen unterscheiden, sie sprächen die menschliche Ursprache, sie schüttelten den Kopf, wenn sie „nein" sagen wollen und nickten beim Bejahen, wurden sehr ungünstig aufgenommen, und fast die ganze wissenschaftliche Welt hielt sie für einen wohlgelungenen Witz.

Er wurde ein wahrer Märtyrer seiner Idee. Er blieb allein mit seiner Einbildung, daß Affen sich über Hunger beklagen, wenn sie „who—who" schreien, und daß sie sich mit einem „ho—oh" verständigen, wenn Gefahr droht. Er starb unverstanden, verhöhnt, und hinterließ ein paar Werke, die lange Zeit vergeblich auf Rechtfertigung warteten. Die Wissenschaft konnte auf diesem Gebiet nur Schritt für Schritt vorwärts kommen. Die vorsichtigen Behauptungen der neueren Forscher konnten nicht überraschen. Es war schon eine gewisse Sensation, als der deutsche Tierpsychologe Prof. Dr. Wolfgang Köhler die Affen einer Intelligenzprüfung unterwarf und an Hand der Beobachtungen die Umrisse ihrer Geistesfähigkeiten festzustellen versuchte. Demnach sollten die Affen denkende Wesen sein, die sogar fähig wären, auch komplizierte Prozesse auszuführen. So baute zum Beispiel ein beobachteter Affe von Holzkisten einen hohen Turm, um eine in der Höhe hängende Banane zu erreichen.

Eine volle Rehabilitierung erlebte nun die Theorie Garners durch die Bekanntgabe, daß zwei amerikanische Tierpsychologen, Prof. Dr. Robert M. Yerkes und Blanche W. Learned von der Yale-Universität, durch jahrelange Versuche, die sie an Schimpansen angestellt haben, zu demselben Ergebnis gekommen sind, wie einst Garner. An den zwei Versuchsaffen „Chim" und „Panzee" konnten sie die Beobachtung machen, daß die Affen sich mit artikulierten Worten verständigen können. ja sogar ganze Konversationen führen. Die Worte kann man allerdings mit den menschlichen Worten nicht in eine Linie stellen, denn sie bedeuten keine genau umschriebenen Dinge, sondern sind mehr Gefühlsausdrücke.

Die beiden amerikanischen Gelehrten sind bei diesen Behauptungen nicht stehengeblieben. Mit mühevoller Arbeit setzten sie ihre Versuche fort, bis es ihnen gelang, ein Affenwörterbuch zusammenzustellen. In diesem seltsamen und höchst eigenartigen Lexikon führen sie zweiunddreißig „Worte" an und fügen Noten bei, um die Töne und Tonhöhe zu zeigen, in denen sie von den Affen „ausgesprochen" werden. So kann man hier z. B. nachlesen, daß Hunger im Affenleben eine besonders große Rolle spielt, indem sie sehr oft in ihrer Sprache nach Essen verlangen: „Gäk, gäk, gäk, gäk!" Dies wird von ihnen schreiend, in schnellem Nacheinander ausgerufen, und sie hören damit erst dann auf, wenn sie zu essen bekommen haben. Im weiteren wird festgestellt, daß die Affen durchaus höfliche Wesen sind. Sie begrüßen einander, ihren Wärter und die zwei Professoren mit einem lauten „Guten Morgen". In ihrer Sprache hört sich das aber etwas anders an: „Gko — gko —". Wenn Sie in Kriegsstimmung sind, schreien sie unaufhörlich: „Ascha, ascha!" Sie können sich aber auch über etwas amüsieren und herzlich lachen: „Kah—hah — kah—hah". Wenn Gefahr sich nähert, schlagen sie Alarm: „Ho—oh! ho—oh;" sie liebkosen mit den Worten: „Ho—wha"; sie freuen sich, wenn sie einen Floh fangen: Vts—vts"; und sie rufen, wenn ihnen etwas nicht gefällt: „Ah—oh—ah".

Nachdem die Amerikaner dieses aus 32 Wörtern bestehende Wörterbuch zusammengestellt hatten, waren sie damit beschäftigt, ihren Affen etwas menschliche Sprachkenntnisse beizubringen. Doch dieser Versuch mißlang. Denn, wie es nun festzustehen scheint, haben die Affen nur die Fähigkeit, Bewegungen nachzuahmen, sind jedoch nicht imstande, Worte nachzusagen. Viel aussichtsreicher erscheint es darum, den Affen die Zeichensprache zu lehren.

Dr. Nikolas Aranyosi.

Das Rätsel des Kilgin-Sees

Der auf der russischen Insel Kilgin gelegene Maghilnojesee macht den Gelehrten der im äußersten Norden Rußlands zwischen den Felsklippen versteckten biologischen Station Murnian nicht geringes Kopfzerbrechen. Dieses historisch wie biologisch gleich bemerkenswerte Gewässer umfaßt nämlich, obwohl es nur 12 bis 13 Meter tief ist, mehrere übereinandergelagerte Wasserschichten. Die oberste Schicht besteht aus reinem Süßwasser und beherbergt die übliche Süßwasserfauna. Darunter befindet sich eine Zwischenschicht halbsalzigen Wassers, die den Uebergang zu einer Wasserschicht mit dem vollen Salzgehalt des Meeres bildet. Hier findet man denn auch eine Reihe von Lebewesen, wie sie gemeinhin geringe Seetiefen bewohnen, und unter denen selbst der Kabeljau nicht fehlt. Da der See indessen seit undenklichen Zeiten durch die Erhebung der Insel vom Meere getrennt ist, haben sich diese Kabeljaue und die anderen Seetiere zu Varietäten herausgebildet, die sich von den verwandten Arten des benachbarten, von dem See nur durch eine schmale Sanddüne getrennten Meeres so wesentlich unterscheiden, daß sie als besondere Spielarten angesehen werden müssen. In der untersten, mit schwefelsauren Basen gesättigten Wasserschicht kann kein Lebewesen existieren. Ein purpurfarbener Wasserstreifen scheidet diese Schicht von der des Salzwassers. Diese Färbung des Wassers ist auf die Anwesenheit gewisser purpurfarbener Mikroben zurückzuführen, die die Eigenschaft besitzen, die schwefelsauren Basen vollständig mit Sauerstoff zu durchsetzen und damit ein organisches Leben in den oberen Wasserschichten zu ermöglichen.

Für unsere Frauen

Beamtete Schutzengel

Streife mit der weiblichen Polizei in Berlin.

Ein Uhr nachts; noch ist der Potsdamer Platz in Berlin hell und belebt. Der Wartesaal des Bahnhofs wird freilich schon für Gäste ohne Fernfahrkarten geschlossen; der Bahnhof macht langsam Toilette für die Nacht. Aus dem Seitengang treten vier unauffällige Frauen, die gar nicht neuzeitlich oder modern aussehen. Und doch sind sie das Modernste, was es augenblicklich gibt: Es ist die Gefährdetenstreife der weiblichen Polizei. Tag und Nacht kontrolliert sie die Straßen, Parks, Rummelplätze und Bahnhöfe Berlins und sucht nach gefährdeten Jugendlichen und Kindern.

Draußen im Schatten eines Pfeilers steht eine zierliche, kleine Gestalt, ein Mädel in Windjacke und roter Baskenmütze. Unauffällig treten zwei der Beamtinnen zu ihr. „Warten Sie hier auf jemand, Fräulein?" — „Auf meinen Bräutigam . . ." — „Dürfen wir mal fragen, wie alt Sie sind?" — „Wieso woll'n Sie denn das wissen?" — Und jetzt erst halten es die Beamtinnen für notwendig, sich zu legitimieren: „Wir dachten, Sie wären vielleicht ohne Unterkommen. Sie sehen auch noch sehr jung aus . . . wie alt sind Sie denn, Fräulein?" Das Mädel lacht. Dann holt sie aus der Handtasche einen ganzen Pack Papiere: Wirklich und wahrhaftig, sie ist schon neunundzwanzig Jahre alt! Knapp zwanzig konnte man ihr auf den ersten Blick geben; nun ist sie ganz im Bilde, zeigt einen Gepäckschein, polizeiliche Meldungen — alles, was man verlangen kann. Sicher: sie ist eine kleine „Bahnhofsratte", und der „Bräutigam bei der Reichswehr" ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine völlig imaginäre Persönlichkeit. Aber die Streife ist ja keine Sittenpolizei! Und weil das Mädel höflich und bestimmt bei der Geschichte von dem Bräutigam bleibt, kann man nichts machen. „Nur bei Jugendlichen können wir eingreifen; wenn ältere Frauen nicht selbst unseren Schutz und unsere Hilfe wünschen, können wir ihn ihnen nicht aufzwingen."

Weiter geht es zum nächsten Bahnhof. Hier sollte, nach vorliegenden Meldungen, in den umliegenden Straßen immer eine Anzahl sehr junger Mädel von den hier beheimateten Prostituierten angelernt werden. Wir begegnen freilich nur den älteren Semestern. Doch — an einer Ecke steht eine ganz Junge; Haltung und Kleidung freilich sind die ortsüblichen. Als die Beamtinnen auf sie zutreten und sich die Frage nach ihrem Alter erlauben, wird sie ohne weiteres „krötig". „Was woll'n Sie von mir — das geht Ihn'n gar nichts an! Ich kann doch hier an der Ecke stehen — ich warte hier auf meinen Mann! Belästigen Sie mich nicht!" Das junge Gesicht verzerrt sich vor Wut. Erst als die Beamtinnen drohen, sie zwangsweise abführen zu lassen, entschließt sie sich, sich sozusagen mit auf die Bahnhofswache zwecks Feststellung ihrer Personalien zu begeben. Da stellt es sich freilich heraus, daß sie wirklich das Schutzalter um zwei Jahre überschritten hat — und triumphierend schreitet sie — jawohl schreitet — vor den Beamtinnen hinaus. Zwei Jahre — ob sie vor zwei Jahren von der „Sitte" ebenso ruhig und sachlich behandelt worden wäre?

„Es ist, von den „Ausreißern" und Herumtreibern ganz abgesehen, unglaublich, wie manchmal Kinder durch die Unbedachtsamkeit ihrer eigenen Angehörigen gefährdet werden," erklärt eine Beamtin. „So hielten wir einmal ein nettes, elfjähriges Mädel am Potsdamer Platz an einer der übelsten Ecken Berlins fest. Sie erklärte, da auf eine Tante warten zu müssen. — Nachts um die elfte Stunde, wenn hier der Hochbetrieb der Prostitution einsetzt! Und wirklich kam nach einiger Zeit die Tante, eine ganz nette Frau, die in der Nähe beschäftigt war. Sie hatte sich gar nichts dabei gedacht, als sie das Mädel wiederholt an diesen Treffpunkt bestellte. Wir klärten auch das Mädchen auf, und die meinte, „es wäre ihr schon das erstemal da so komisch vorgekommen. gar nicht nett". Aber es handelt sich bei uns durchaus nicht nur um sittliche Gefährdung. Neulich hielten wir vormittags um elf Uhr während der Ferien ein kleines, sehr schmutzig und kümmerlich aussehendes Mädelchen an, das aus einem Warenhaus kam; es lutschte mit großem Genuß an einer Eiswaffel . . . Wie wir erfuhren, hatte es die von dem „Honorar" gekauft, das ihm die Großmutter fürs Treppenwischen gegeben hatte — einen ganzen Sechser. Wir forschten den häuslichen Verhältnissen nach und erfuhren, daß da noch vier Geschwister waren. Das kleine Mädel aber wischte in den „Ferien" an jedem Tag zwei Treppenhäuser, zuerst für die Eltern eins — denn die hatten eine Portiersstelle, dann für die Großmutter. Wir machten die Wohlfahrtskommission auf den Fall aufmerksam; da waren die Leute zwar schon bekannt, aber man wird sie wohl jetzt besser im Auge behalten — vor allem die Kinder."

Derweil waren wir zum Schlesischen Bahnhof heruntergefahren. In einer Seitenstraße treffen wir auf ein sonderbares Kleeblatt: ein Mädel, dem man den „Professional" der Gegend von weitem ansieht, ein junger „Kavalier" und ein junges Mädel — nicht hübsch, Nase und Umgegend mit viel zu hellem Puder beschmiert, im guten Sonntagkleid aus billiger Seide. Und neben dem sonderbaren Kleeblatt fährt ein Kleinauto, dessen Chauffeur den Kavalier mit den dringlichsten Aufforderungen zu einer Spazierfahrt mit den beiden Damen zu animieren sucht. Unauffällig trennen die Beamtinnen das Mädel von der Begleitung; der Chauffeur wittert Unrat und gibt schleunigst Gas. Das Mädel ist ziemlich konsterniert, als es nun von den Beamtinnen auf Namen, Wohnung und Alter angesprochen wird. Es bemüht sich vor allem, den Anschluß an die „Freundin" aufrechtzuerhalten. die ist völlig im Bilde und begreift bald, daß hier Wahrheit in den Angaben unbedingt die beste Taktik ist. Das macht sie auch dem Mädel begreiflich, das nun fassungslos losheult: „Ich hab ja man bloß 'ne falsche Adresse gesagt, weil sie vielleicht sonst bei meine Mutter gehen, die is so streng, denn kriege ich gleich Senge! Ich war ja man bloß tanzen . . ." Es ist unterdessen fast vier Uhr geworden! Als die Kleine sich so weit in die Situation gefunden hat, daß sie nun doch ihr richtiges Alter und die rechte Adresse angibt, ist sie ganz einverstanden, daß die Beamtin sie nun bis zur Türe begleiten will, um nachzuprüfen, ob die Adresse stimmt. Sie stimmt — und der Wohnungsschlüssel paßt auch — und wieder müssen die Beamtinnen das Mädel sich selbst überlassen, denn . . . es ist ja schon neunzehn Jahre — und kein Mensch kann es aus diesem Milieu entfernen, aus diesem muffigen,, schmutzigen Hinterhaus, wo die Prostitution Flurnachbarin kleinbürgerlicher Ehrbarkeit ist. Und wie lange wird der Respekt vor „Mutters loser Hand" das Mädel wohl noch vor dem schlimmsten bewahren?

So sieht das Arbeitsfeld der neuen, weiblichen Polizei aus; bettelnde Kinder, schutzlose Mädel, verirrte Jugendliche, Ausreißer und Herumtreiber sind die Schutzbefohlenen der „Gefährdetenstreife". Darüber hinaus aber: In Berlin ist es jetzt Vorschrift, daß Kinder, Minderjährige und Frauen in allen Fällen zuerst von den Beamten der weiblichen Polizei verhört werden sollen. Von den Revieren ist jedesmal eine Beamtin anzufordern, wenn eine Angeschuldigte eingeliefert wird oder jugendliche Zeugen zu vernehmen sind.

Das ist ein Fortschritt, den wohl nur der würdigen kann, der mal wegen irgendeines dummen Streiches in die Fänge der „Polizei", wie sie früher war, geriet. R. F.

Die Liebe einer Mutter

Von Ellen Durloo.

Sie war eine ausgezeichnete Mutter, war es immer gewesen, von dem Tage an, da ihre Tochter Mimi geboren wurde. Wir anderen schämten uns eigentlich immer, wenn wir an sie dachten. Nichts — nichts auf der Welt galt ihr etwas, was ihr wert und teuer im Vergleich mit dem Kind. Als es noch klein und hilflos war, pflegte sie es Tag und Nacht mit größter Aufmerksamkeit und Sorge. Genau so wenig, wie sie es jemand anders erlaubt hätte, dem Kind reine Windeln zu geben, genau so wenig war es denkbar, daß eine andere Frau die vertraute Freundin ihrer Tochter hätte werden können. Alles teilte sie mit der Tochter und alles lernte sie zusammen mit ihr, sogar Sport — und das war durchaus nicht so leicht für sie, den sie war dreißig Jahre alt gewesen, als Mimi geboren wurde. Jetzt war Mimi 22! Aber das Motto der Mutter war: „Mein Leben für mein Kind!" Sie wollte um jeden Preis jung mit ihrer Tochter sein. Niemals setzte sie sich aufs hohe Pferd und sagte etwas mißbilligend, wie andere Mütter, „als ich jung war . . ." Sie teilte die Interessen und Freuden ihrer Tochter und bemühte sich in jeder Weise, deren Forderungen und Wünsche zu verstehen.

Eines Tages, vielleicht in einem müden Augenblick, vertraute sie mir doch an, daß das alles nicht so leicht sei. „Denn ich muß ja auch nett aussehen, damit Mimi sich meiner nicht zu schämen braucht — und du weißt wohl, daß es bei uns in der Familie liegt, etwas korpulent zu sein. Ich wage kaum, mich satt zu essen — und ich esse doch eigentlich ganz gern." Es war klar, daß es ihr mancherlei Beschwerlichkeiten verursachte, ihr Aeußeres angenehm und ansehnlich zu erhalten — es hieß, zu allerhand Mitteln greifen — ja, plötzlich verschwand sie eine ganze Woche, und als sie wiederkam, war sie wahrhaftig um 15 Jahre verjüngt! „Kosmetisch-chirurgische Gesichtsverjüngung — und jetzt wollen wir in die Ferien reisen — ach, wie ich mich freue!" Und sie reisten.

Nach einigen Wochen besuchte ich sie und fand zu meinem Erstaunen die Mutter allein. Das war ganz gegen die Regel. Sie sah sonderbar müde und gealtert aus, aber trotzdem lag ein feines kleines Lächeln auf ihren Zügen. Es entging nicht meiner Aufmerksamkeit, daß sie bedeutend stärker geworden und daß das ehedem kastanienbraune Haar auffallend ergraut war.

„Du bist so allein?" Mein Tonfall mußte wohl mein Erstaunen verraten haben, denn sie entgegnete: „Ja — und das werde ich wohl auch bleiben."

„Aber — Ihr beiden Unzertrennlichen?"

„Ja — das war verkehrt — war grundfalsch — und ich werde mich nach meinen Erkenntnissen richten — und ich werde versuchen glücklich zu sein, weil ich noch rechtzeitig meinen entsetzlichen Mißgriff entdeckte."

„Du sprichst in Rätseln, meine Liebe . . ."

„Vielleicht — aber hör mich an: Wir hatten wirklich eine sehr angenehme Reise, das fand ich wenigstens. Mimi war froh. Das glaubte ich jedenfalls. Wir trafen eine sehr nette Familie — Vater, Mutter, Sohn und Tochter. Die beiden Jungen luden Mimi zu Ausflügen und zum Tanz ein. Sie kannten uns ja nicht und erwarteten wohl, daß ich mich den Alten anschließen sollte, aber Mimi war ja gewöhnt, überall mit mir zusammen zu sein. Ich ging auch jetzt mit. Ich war blind und konnte nicht sehen, wie falsch das war. Die Jungen bekamen das offenbar satt, zogen sich etwas zurück, auch die Eltern wurden so merkwürdig kühl — mir gegenüber jedenfalls. Einerseits freute ich mich darüber — ich hatte Mimi ganz für mich allein.

Eines Abends, als ich mich vor dem Spiegel zurechtmachte, hörte ich Mimi plötzlich seufzen. „Was ist denn, Mimi — was hast du für Sorgen?" fragte ich. Da entfuhr es ihr: „Marie, wann wirst du alt?" — „Alt," sagte ich, „hoffentlich nicht eher, als bis ich im Grabe liege. Oder findest du, daß ich alt werde? Ich gebe mir doch so viel Mühe . . ." Da seufzte Mimi wieder aus tiefster Seele: „Ach Marie — gäbe Gott — du wärst alt — so wie Frau Bruse zum Beispiel, mit hübschem grauen Haar — wenn du dann so in einem Stuhl säßest und auf mich wartetest — wie eine richtige, liebe, alte Mutter, der man sich anvertrauen kann — die man um Rat fragen kann. Ich finde, daß ich eigentlich niemals so recht eine Mutter gehabt habe — du verstehst — eine Freundin — ich habe dich ja stets beim Vornamen genannt — habe ich wohl gehabt — aber keine Mutter!"

Zuerst war ich wie gelähmt. Alles — alles war vergebens gewesen. Ich hatte mir nun eingebildet, alles sei so gut wie nur irgend möglich zu machen — aber alles war umsonst.

Während all dieser Jahre hatte sie in Wirklichkeit unter einer großen Entbehrung gelitten — hatte keine Mutter gehabt. Ich begriff, was ich zukünftig zu tun hatte.

Nun sitze ich hier und bin Mutter. Ich warte! Ich fasse mich in Geduld, denn es vergeht oftmals viel Zeit, bevor Mimi das Bedürfnis empfindet, zu einer lieben alten Mutter nach Hause zu kommen, die im Stuhl sitzt und auf sie wartet, der man sich anvertrauen kann und sie um guten Rat bitten, wie sie an jenem Abend zu mir sagte . . ."

Der Sonntag

Es muß das Herz die langen Tage zählen,
Die noch zum Tag ersehnter Freiheit sind,
Nur eines Wandersonntags frischer Wind
Entweht des Werktags Staub von unsern Seelen.

Es muß der Sturm in unsern Haaren wühlen,
Wenn Sturm der Freude uns durchbrausen soll,
Und Sonne über uns, daß stark und toll
Aufrauscht das Blut, die Freiheit ganz zu fühlen.

Dann schreiten wir aus Alltags Qual und Mühe,
Trunken von Kraft, zum stolzen Berg empor,
Dem Lied der Ferne lauscht entzückt das Ohr —
Wir schreiten, Glanz in uns, im Glanz der Frühe.

O Sehnsucht du, aus Winterhaft entbunden,
Entfesselt und voll ungestümen Drang!
Der Sonne jauchze deinen Lustgesang!
Ihr Licht ist Balsam, heilt die tiefsten Wunden.

O Sonntag du! Gedanken, die uns quälen,
Verwehn in dir, das letzte Leid verrinnt . . .
Die Tage, die zum Tag der Freiheit sind,
Es muß das Herz die langen Tage zählen . . .

Die große Heirat

Die Zeiger der einzigen Turmuhr des Landstädtchens stehen auf ¾5 Uhr. Leise hebt die Betglocke der kleinen gotischen Kirche an zu läuten. Die zweite Glocke fällt sanft ein, und bald stimmt freudig die dritte, die große, die tiefe, zu wohlklingendem Dreiklang mit. So wird es eine Viertelstunde lang über Bummersdorf läuten. Denn heute ist ein besonderer Tag für die arbeitsame, geistig jedoch recht träge Kleinstadt. Um 5 Uhr wird in der Erlöserkirche das Kindermädchen des Kommerzienrats Faber. Else Schmidt —, nunmehr Elsa gerufen, weil das vornehmer klingt —, mit dem Dr. med. Fritz Berger aus der Reichshauptstadt getraut. So etwas gab es bis heute in Bummersdorf noch nicht, daß ein Akademiker, ein Doktor, ein kleines, bescheidenes, armes Kindermädchen auch wirklich geheiratet hätte. Alle ähnlichen bisherigen Absichten, von denen man hin und wieder gemunkelt und geklatscht hatte, waren schließlich nie wirkliche „reelle" Absichten gewesen.

Die ganze Stadt ist unruhig und auf den Beinen. Jeder will sehen, ob der Doktor-Bräutigam tatsächlich kommt, ob er nicht im letzten Augenblick abgesagt hat. Verwandte der Braut zittern davor. Neidische Mütter beben nach einer solchen Sensation. Vor der Kirche drängt und schiebt sich die Menge so aufgeregt und schaulustig, als erwarte man wie früher den Landesfürsten oder den Bischof. Die Hauptstraße bis an den Marktplatz mit dem Renommierhotel der Stadt, in dem die prunkvolle Hochzeitsfeier bis zum nächsten Morgen stattfinden soll, ist links und rechts vollgedrängt von tausend und mehr Menschen. Die Häuser müssen wohl alle leer sein. Der Verkehr ist unterbrochen. Die Stadtpolizei, die heute mit der Feuerwehr zusammen Dienst tun muß, steht an den Straßenrändern Spalier, damit der Damm für den Brautzug frei bleibt.

Es läutet immer noch, hell und dumpf, harmonisch und erregt, bekräftigend und voraussagend. Knarrend öffnet sich die alte Kirchentür. Der wichtig tuende Küster tritt im Festtagsstaat heraus, um noch einmal nach dem Rechten zu sehen. Langsam, bedächtig und befriedigt geht er die wenigen Treppenstufen herunter, die mit einem großen roten Teppich belegt sind. Er prüft, ob der Teppich gut liegt, damit niemand darüber stolpert



Die englisch-französische Freundschaft

hat durch die Hartnäckigkeit, mit der England bei der Haager Konferenz seine Ansprüche verfochten hat, eine merkliche Abkühlung erfahren. Um dieser Entfremdung entgegenzuwirken, hat der englische Ministerpräsident Macdonald (Mitte) mit seiner Tochter Isabel auf der Durchreise nach Genf seinem französischen Kollegen Briand (links) in Paris einen Besuch abgestattet.

und deshalb ärgerlich später das Trinkgeld vergißt. Darauf ist der Küster bei seinem niedrigen Gehalt angewiesen. Einen Lebensbaum, der ihm im Wege steht, rückt er ein wenig beiseite. Solche Geschäftigkeit macht sich recht gut, beweist auch den Zuschauern, daß ein Küster nicht abgebaut werden darf. Zufrieden überblickt er den festlich geschmückten Kirchplatz. Dann begibt er sich, mit schiefem Blick auf die große Turmuhr, in das kühle Kirchendunkel zurück. Die Menge rührt sich und raunt. Bald muß der erste Wagen kommen. Es soll ein Viererzug sein. Nachbars Berta erzählt es gerade. Sie weiß es vom Kutscher, der ihr Freund ist.

Es ist fünf Minuten vor 5 Uhr. Unruhe geht durch die Reihen. Machtbewußt drängt die Polizei alles auf die Bürgersteige zurück. Dann bildet sie erneut eine Kette. Man reckt die Hälse, spitzt die Ohren. Die Münder stehen offen. Die ersten Wagen rollen über das holprige Pflaster der Hauptstraße herauf. Behutsam biegen sie nach dem Kirchplatz ein. Kutscher reißen die Türen auf. Die Hochzeitsgäste steigen aus. Einige stolpern vor Nervosität und ungewohntem Gepräge. Dann gehen sie paarweise und hübsch nacheinander in die Kirche. Das hat man gut eingeübt. Wagen auf Wagen folgen. Fünf, sechs, acht, zehn! Die Glocken läuten emsig und ermunternd. Es gehört ja zu ihrem Hauptverdienst. Heute sind fünfzehn Minuten Geläut bestellt, sogar im voraus bezahlt.

Aus den letzten Wagen klettern die Eltern des ungewohnten Brautpaares. Der Minutenzeiger der Turmuhr rückt weiter. Er ist jetzt ganz besonders wichtig. Denn der Bräutigam ist nicht nur Dr. med. Er ist auch Oberleutnant der Reserve a. D. So stand es in der großen Verlobungsanzeige des „General-Anzeigers“. Und das bedeutet Pünktlichkeit. Das Glockenspiel wird schwächer, klingt leiser werdend nach. Nun ist es verstummt. Auch die Münder der neugierigen Menge sind still geworden. Jeder will jetzt nur sehen, alles sehen, nichts entgehen lassen.

Da — da kommt das Wunderbare, das nun doch Ereignis geworden ist. Der schönste Wagen mit Vierergespann, der sich in der ganzen Stadt auftreiben ließ — auch der Landrat ist in ihm zur Trauung in dieselbe Kirche gefahren — bewegt sich mit dem Brautpaar langsam nach der Endstation einer schnellen Liebe. Jetzt kann sich die vor Aufregung schwitzende Menge hoffnungsfroher Mütter und nachempfindender Töchter nicht mehr halten. Mit Macht durchbricht sie die Polizei- und Feuerwehrkette und stürzt polternd an den Brautwagen, der vor Entsetzen wackelt. Erschreckt sieht der Konfektionär, der gegenüber der Kirche sein Geschäft betreibt, seine Angestellten unter den Menschen verschwinden. Sein Rufen verhallt nutzlos im Lärm, denn seine romantisch veranlagten Ladenmädchen sind in starre Verzückung gefallen. Die Umwelt und ihre vertragsmäßigen Pflichten haben sie vollständig vergessen.

Inzwischen ist das Brautpaar unter dem Freudengeheul der versammelten Gassenjungen, die jedes Ereignis auf ihre Art zu würdigen wissen, in der Kirche verschwunden. Man hört nur leises Orgelspiel und gedämpften Festgesang. Befreiendes Aufatmen geht durch die neugierige Menge. Einige Mütter mischen sich schnell und heimlich Tränen der Rührung weg. Frau Geyer, die mit der geputzten Tochter, die nie einen Mann findet und überall zu sehen ist, wo etwas los ist, faßt das Geschehnis mit ihrer gewohnt schlagenden Kürze zusammen: „Da sieht man doch, daß auch die armen Mädchen noch Chancen haben“. Mit neuem erhebendem Mute gehen Mutter und Tochter nach Hause . . . Bis zur nächsten Hochzeit, die wieder nicht die eigene ist.

Charlotte Pickhardt.

Das Bilderbuch

Von Will Vesper.

Den Weg, den die Menschheit in Jahrmillionen zurücklegt, muß, wie wir wissen, jedes Menschenkind in seinem kurzen Dasein noch einmal durchlaufen. So kommt auch das Kind in jenes Alter, wo es zwar noch die Schrift nicht kennt, aber schon das Bild begreift, sicher mit ganz dem gleichen geheimnisvollen Schauder im Herzen, mit dem einst der Urmensch das Bild entdeckte, ungefüge und doch ergreifend lebendig in die Erde oder in den Fels kratzte und dann anbetend betrachtete. Man beobachte einmal das zitternde Verlangen und bebende Entzücken, mit dem ein Kind sein erstes Bilderbuch beschaut, in dem Augenblick, wo es erkennt, daß man dies nicht in den Mund steckt, daß dies nicht ein Ding ist, wie die anderen ringsum, sondern eine neue Wirklichkeit, ein geheimnisvolles Heranschaffen von Dingen — Kuh, Pferd und Hase — von Dingen, die eigentlich nicht da sind und die doch da sind. Ungeheure Schritte im Geist macht ein Kind in solchen Augenblicken und seine noch ganz frische unbeschriebene Seele füllt sich „inwendig mit Feuer“, mit Bildern, die vielleicht für seine Entwicklung bestimmender sind als alle spätere Erziehung und Unterricht.

Diese allerersten Jahre der sich entfaltenden Menschenseele, in denen noch nichts als das Bild zu ihr spricht, geben dem Charakter und Wesen die später kaum noch abzubiegende, jedenfalls nur schwer noch zu ändernde Richtung. Von einem Bild und einem Bilderbuch geht in dieser frühesten zartesten Seelenzeit, wie ich glaube, mehr wahrhaft bestimmender Einfluß aus als später von jahrelangem Unterricht. Ich bin überzeugt, daß das Kind, das wir mit sechs Jahren aus dem Elternhause in die Schule entlassen, damit es die Schrift lernt, schon ein in seiner



Die 1000-Jahr-Feier der Stadt Lenzen a. d. Elbe

wurde am 1. September mit einem Festzuge begangen, dessen Gruppen — in unserem Bilde Turnvater Jahn mit seinen Turnern — die Vergangenheit der Stadt verkörperten.

Hauptrichtung fertiges Menschlein ist, an dem die Erziehung zwar noch allerlei schleifen mag, daß sie aber wesenhaft nicht mehr so bestimmt wie die erste Kinderzeit es bestimmt hat.

Wenn alle Eltern sich das klar machten, so würden sie endlich begreifen, wie ungeheuer wichtig die Wahl des Bilderbuches ist, dieses ersten Fensters, durch das sich dem Kinde die geistige Welt öffnet, natürlich nicht nur für die ersten sechs Jahre, sondern überhaupt solange das Kind noch vom Bilde aus stärker die Welt begreift als von der Schrift aus. Für manche Menschen bleibt das bis ins Alter.

Und nun muß man sich anschauen, wie gedankenlos viele Eltern noch immer diese erste wichtigste geistige Nahrung ihres Kindes behandeln, wie sie sie ihm entweder ganz versagen oder sich damit begnügen, ihm irgendeinen bunten Fetzen in die Hand zu drücken, nur weil er nichts kostet. Unendlich oft wird hier den Kindern, die um Brot bitten, wahrhaft ein Stein, und wenn sie um Fisch bitten, eine Schlange gereicht. Die offene kleine Seele wird vergiftet und betrogen mit wertlosem Schund; denn ein schlechtes, oberflächliches, plattes Buch ist Gift für die Seele.

Jedes Elternpaar wird sich bemühen, die beste und geeignetste Nahrung für den Leib der Kinder zu finden, die beste Kleidung. Und die Nahrung der Seele und des Geistes? Ist die weniger wichtig? Darf man da auf den Pfennig sehen und ohne nachzudenken das „Erstbeste“, das heißt unüberlegt das Schlechte wählen? Gewissenhafte Eltern werden doch die Nahrung für die Seele ihres Kindes mindestens mit derselben Vorsicht prüfen wie die Nahrung für den Leib. Sie werden sich von verständigen Führern beraten lassen — denn auch nicht jedes gute Buch eignet sich für jedes Kind —, und wenn sie auch Jean Pauls Wort kennen und wissen, daß Bücher allein den Menschen nicht gut oder schlecht machen, so werden sie doch bedenken, daß ein einziges Buch ein Kind sehr wohl besser oder schlechter machen kann. Der Einfluß des Bilderbuches und des Jugendbuches überhaupt ist aber, wie gesagt, stärker als der aller anderen Bücher, weil er noch von weichen Seelen aufgenommen wird, bei denen noch jeder Eindruck in die Tiefe des Wesens geht und für das ganze Leben lang haftet.

Das Bilderbuch öffnet dem kleinen Wesen das erste Tor zum Menschen — zu dem wir alle noch auf weiter Wanderschaft sind. Gute Bücher sind die besten Erzieher zum Menschen und die billigsten dazu. Ein gutes Buch kann gar nicht in seinem Wert mit Geld bezahlt werden. Es ist das Zeichen kleiner Seelen und einer schäbigen Zeit, daß sie gerade dort sparen wollen, wo sie selber im Grunde nur beschenkt werden.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Donnerstag. 16,20: Für die Jugend. 17: Schallplattenkonzert. 17,25: Vortrag. 18: Konzert von Warschau. 20: Vortrag. 20,30: Programm von Krakau.

Warschau — Welle 1415

Donnerstag. 12,05: Wie vor. 16,30: Für die Kinder. 17,15: Vorträge. 20,30: Musikalische Abendveranstaltung.

Gleiwitz Welle 325. Breslau Welle 253

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag, den 5. September: 9.30: Schulfunk 16.00: Kinderstunde. 16.30: Unterhaltungskonzert. 17.30: Stunde mit Büchern. 18.15 Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Technik. 18.40: Stunde der Arbeit. 19.05: Für die Landwirtschaft 19.05: Berühmte Sängerinnen und Sänger der Gegenwart. 20.05: Abt. Medizin. 20.30: Juarez und Maximilian. 22.10: Die Abendberichte. 22.35—24.00: Tanzmusik.

Versammlungskalender

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Mittwoch, den 4. September: Rote Falken.

Donnerstag, den 5. September: Spiel im Freien.

Freitag, den 6. September: Monatsversammlung, vorher Vorstandssitzung.

Sonntag, den 8. September: Teilnahme am Stiftungsfest in Beuthen.

Mittwoch, den 4. September: Bezirksvorstandssitzung in Kattowitz, Zentralhotel, abends 7½ Uhr.

Mitgliederversammlung des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter.

Domb. Am Sonntag, den 8. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, im Hüttengasthaus. Referent zur Stelle.

Michalkowitz. Am Sonntag, den 8. September, nachmittags 3 Uhr, im bekannten Lokal. Referent erscheint zur Stelle.

Königshütte. Am Sonntag, den 8. September, vormittags 9½ Uhr, im Volkshaus. Referent zur Stelle.

Janow-Nickischschacht. Am Sonntag, den 8. September, vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Kotyrba in Janow, eine Mitgliederversammlung statt. Wegen der Stellungnahme zu den Betriebsratswahlen auf Gieschegruben, wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Emanuelssegen. Sonntag, den 8. September, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Kukofka eine Versammlung statt, zu welcher alle Kameraden herzlichst eingeladen werden.

Achtung, Freidenker.

Am Sonntag, den 8. September, nachmittags 2 Uhr, findet im Zentralhotel in Kattowitz eine außerordentliche Gesamtmitgliederversammlung statt. Es ist Pflicht eines jeden Genossen, zu erscheinen, da in der Feuerbestattung Aenderungen von einschneidender Bedeutung eingetreten sind. Außerdem stehen auf der Tagesordnung noch andere sehr wichtige Punkte. Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Der Hauptvorstand.

Hohenlohehütte. (D. S. A. P. u. Verband der Bergarbeiter.) Sonntag, den 8. September, vormittags 9½ Uhr, findet in Hohenlohehütte, im Lokal des Herrn Bury (Hüttengasthaus), die fällige Versammlung der Partei und Gewerkschaft statt. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht. Referent: Gen. Nietsch.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Freitag, den 6. September, abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, an der ul. 3-go Maja, eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. (Vorstandssitzung.) Am Mittwoch, den 4. September, abends 7 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine gemeinsame Sitzung der Vorstände der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist hierzu notwendig.

Königshütte. (Achtung! Kinderfreunde.) Sonntag, den 8. September, nachmitags 5 Uhr, Versammlung im Büfettzimmer. Freundschaft.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.